



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Dietrich Busse**

Interdisziplinäre Diskursforschung: Aufgabenfelder – Zustand –
Perspektiven (aus der Sicht eines Sprachwissenschaftlers)

■ **Jo Reichertz**

Wie erlangt man im Diskurs Kommunikationsmacht?

■ **Tim Griebel**

Zwischen Taschenmesser und Tiefbohrer
Eine korpuslinguistische kritisch-realistische Diskursanalyse von
Solidarität in der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung

■ **Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert /
Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver**

Diskurse untersuchen – Ein Gespräch zwischen den Disziplinen (Teil 3)

Inhaltsverzeichnis

Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider
Editorial 224

Themenbeiträge

Dietrich Busse
Interdisziplinäre Diskursforschung: Aufgabenfelder – Zustand – Perspektiven
(aus der Sicht eines Sprachwissenschaftlers) 227

Jo Reichertz
Wie erlangt man im Diskurs Kommunikationsmacht? 258

Tim Griebel
Zwischen Taschenmesser und Tiefbohrer
Eine korpuslinguistische kritisch-realistische Diskursanalyse von Solidarität
in der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung 273

*Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert / Werner Schneider /
Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver*
Diskurse untersuchen – Ein Gespräch zwischen den Disziplinen (Teil 3) 295

Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert / Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver

Diskurse untersuchen – Ein Gespräch zwischen den Disziplinen

Teil 3a: Diskursive und nicht-diskursive Praktiken, Sprache und Wissen

Wolf-Andreas Liebert

Also ich würde ganz gerne hören, weil ich dies selbst auch nicht auf die Reihe kriege, also etwas zu diesem Problem der Differenzierung von nicht-diskursiven und diskursiven Praktiken.

Werner Schneider

Ich hatte versucht, die Frage nach der Praxis an einem Beispiel deutlich zu machen: Wenn ich ganz allein in eine Kirche hineingehe und gläubiger Katholik bin oder vielleicht auch gar nicht so gläubig, aber so sozialisiert wurde, und – obwohl niemand in dieser Kirche ist – ich es nicht fertigbringe, über die Kirchenschwelle zu gehen, ohne meinen Finger in den Weihwasserkessel zu tauchen, dann hat das aus meiner Sicht keine diskursreproduzierende Wirkung. Als Soziologe könnte ich in dem Moment, wo ich gerade das Kreuz mache, ins Grübeln kommen und mich fragen, ob ich, indem ich das mache, z.B. einen religiösen Disziplinierungsdiskurs der Unterwerfung des Subjekts unter einer Institution reproduziere. Man kann das so denken, aber ich würde sagen, wenn man es so formuliert, dann verunklart man mehr als man klärt.

Wolf-Andreas Liebert

Worum geht es dir, darum dass es nicht beobachtet wird, dass man selbst beobachtet wird oder dass man sich selbst beobachtet. Worum geht es dir jetzt? Also, dass es jetzt eine Kirchengemeinde ist und alle gehen da in die Kirche hinein und man könnte auch sagen, also dieses Ritual wird dann aufgeführt.

Werner Schneider

Richtig! Ich illustriere anhand dieses Beispiels mein Unbehagen gegenüber dieser Schlussfolgerung, dass sich hier ein Diskurs reproduziert, weil es mir nicht einleuchtet, es so zu interpretieren. Und an dem Punkt würde ich vorschlagen, eine Differenz zu machen und zu sagen, ein Diskurs wird reproduziert, wenn man so sagen darf, in der ersten Qualität, wenn es Diskursakteure gibt – also einen Akteur, der aktiv am Diskurs teilnimmt mit einer Äußerung, mit der er beobachtbar vor einem Publikum agiert. Und hier

liegt der Unterschied, wenn ich bspw. als Bürgermeister in die Kirche gehe, die versammelte Kirchengemeinde ist schon drin, und zeige, dadurch dass ich ganz demonstrativ meinen Finger in den Weihwasserkessel tauche, ich bin zwar ein Linker, aber ich bin immer noch traditionell katholisch.

Wolf-Andreas Liebert

Es würde dir ja dann darum gehen, dass da keine Äußerung stattfindet?

Werner Schneider

Es wäre für mich in meinem ›Allein-Beispiel‹ eben eine andere Qualität von Äußerung, wo ich sagen würde, wir sollten darüber nachdenken, ob wir da so unbedarft die Setzung produzieren können, dass damit schon der Diskurs reproduziert würde. Noch dazu, wo möglicherweise aus der Subjektperspektive betrachtet in dem Moment, in dem der Mensch das macht, er zu sich selbst sagt: »Mensch, bin ich blöd, eigentlich bräuchte ich das gar nicht, denn ich stehe ja auch da gar nicht mehr dahinter.«

Reiner Keller

Ich würde jetzt nicht versuchen, dass da ganz herauszunehmen. Aber man muss, so glaube ich, dann Ebenen unterscheiden.

Werner Schneider

Ja!

Reiner Keller

Nun kann man natürlich argumentieren, dass in dem Moment, wo niemand mehr diese Praxis vollzieht, dann hat das für diesen Diskurs Konsequenzen, d.h. für seine Reproduktion oder vielleicht auch nicht, denn er kann ritualistisch immer weiter prozessieren, aber er informiert keine Anwendungspraxis mehr.

Werner Schneider

Ja genau, er kann auch permanent weiter prozessieren, aber er wird nicht mehr vollzogen. Als Soziologe bin ich aber immer auch an der Alltagspraxis der Menschen interessiert.

Reiner Keller

Ich bezeichne solche diskursiv konfigurierten Handlungsvollzüge bzw. Praktiken, also Aufforderungen für Arten und Weisen, dieses oder jenes aus diesen oder jenen Gründen zu tun – etwa im Sinne der von Foucault (1988) untersuchten Technologien des Selbst – als ›diskursgenerierte Modellpraxen‹. Dieses Ritual des Kreuzzeichens so und so zu vollziehen, ist ja vor-geschrieben, und die Frage, ob es tatsächlich vollzogen wird, ist eine Frage, die man über eine Soziologie der Ritualpraxis usw. in den Blick nehmen kann und die auch wichtig ist.

Werner Scheider

Eine Frage, die empirisch zu klären ist, die aber auch in der empirischen Klärung differenzierter als zuvor konzeptioniert werden müsste. Und das ist mein großes Bedenken gegen alle diejenigen Positionen, die behaupten, dies könne man sowieso alles nicht genau trennen und alles ist letztlich Diskurs.

Wolf-Andreas Liebert

Ein anderes Beispiel: Nehmen wir an, es gab ein Seminar an der Uni, ein Seminar, wo die Studenten, da jetzt ihre Hausarbeit machen. Jeder macht hier jetzt die Hausarbeit, jeder für sich alleine. Reproduzieren die nun den Diskurs oder nicht?

Werner Schneider (lacht)

Ja, Ja! Da hast Du eben die ganzen Katholiken, die Du eben gerade sozialisierst. Aber Spaß beiseite: Du sozialisiert sie zu Diskursakteuren im akademisch-wissenschaftlichen Diskurs.

Wolf-Andreas Liebert

Aber auch da kann wieder so ein Selbstzweifel da sein, ob man diese Performance überhaupt machen muss.

Werner Schneider

Mit geht es einfach um ein Unbehagen, das sich bei mir dann einstellt, wenn man hier wie dort sagen würde: Ja, diese jeweilige Praktik reproduziert an sich den Diskurs. Ich glaube, wir brauchen eine Begrifflichkeit, die genau diese Differenzen, die wir gerade umkreisen, ausweist. Als Soziologen würden wir eine ganz platte Soziologie produzieren, wenn wir überall sagen, damit und damit reproduziert sich der Diskurs und setzen das auch gleich synonym mit der Aussage, damit und damit reproduzieren sich die sozialen Verhältnisse. Das mag vielleicht letztlich sogar in meinem Beispiel zutreffen, weil hier scheint es so, als würde die ›Macht der Kirche‹ durch mich bzw. meine Geste bestätigt. Also diese Geste des Bekreuzigens reproduziert die sozialen Verhältnisse. Das ist aber letztlich eine Null-Aussage, denn die sogenannten sozialen Verhältnisse sind ja nichts anderes als die verfestigten Effekte sozialer Praktiken. Sie werden beständig reproduziert oder leicht abgeändert oder radikal in Frage gestellt oder sonst etwas. Und genau das ist der springende Punkt bei meinem Unbehagen, denn zur empirischen Beobachtung dieser Prozesse brauchen wir eine sensiblere Begrifflichkeit als Analyse-Heuristik. Und wenn ich alles unter Diskurs fasse bzw. darauf schon reduziere, gelangt man nie zu einem sensibleren Instrumentarium und zu einer brauchbaren Heuristik. Man würde damit nicht per se der Wirkmächtigkeit von Diskursen etwas entziehen, sondern es geht nur um eine Begriffsheuristik, die in der Beobachtung dieser Prozesse solche Differenzen oder auch Gemeinsamkeiten empirisch besser in den Blick nehmen könnte. Und deswegen meinte ich vorhin, dass für mich, in meinem Denken jedenfalls, diese Differenz nicht so sehr ein theoretisches Grundproblem ist. Ich kann selbstverständlich alle diese theoretischen Turnübungen nachvollziehen, in denen erläutert wird, wenn man den Diskurs-

begriff ernst nimmt, wie weit der quasi in die Praxis, also in die Selbstverhältnisse von Subjekten hineinreicht. Und an der Stelle kann ich natürlich theoretisch setzen: Gibt es eigentlich etwas, was nicht Diskurs ist? Nein, gibt es wohl nicht! Aber an der Stelle wird es dann auch irgendwo schwierig, weil, wie Du es vorhin erläutert hast, Reiner, wir dann im Prinzip ein Programm von Diskursanalyse aufgebaut haben, wo man sofort sagen kann, man redet hier nicht mehr von Diskursanalyse, sondern von Soziologie schlechthin. Also das ist alles Soziologie, von vorne bis hinten. Nichts was nicht in den Blick genommen werden könnte, bei dem, was Du da skizzierst hast. Der Diskurs als theoretisches Konzept erschließt das Soziale schlechthin ... – ich bezweifele das.

Reiner Keller

Nein, ich glaube, das ist jetzt ein Missverständnis. Ich betone, dass ›Diskurs‹ nur eine spezifische Perspektive, eine Fragerichtung auf einen abgegrenzten Gegenstandsbereich ist, und man kann viele Gegenstände der Soziologie eben auch unter der Perspektive Diskurs in den Blick nehmen, aber das heißt nicht, dass das die allein relevante Perspektive ist. Diskursforschung muss spezifisch sein – sonst macht Diskursforschung meines Erachtens keinen Sinn. D. h. sie interessiert sich nur für einen ausgewählten Bereich des ›Sozialen‹: einen jeweils abgrenzbaren Zusammenhang von Aussagen bzw. eine zusammenhängende Aussagepraxis auf institutioneller oder organisatorischer Ebene der Gesellschaft, die Wirklichkeit für uns konstituieren. Es gibt nicht DEN Diskurs, sondern »Diskurse«, die mitunter in Konkurrenz und Konflikt stehen, und die eine spezifische Form der gesellschaftlichen Prozessierung von Wissen, der Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken darstellen. Dieser Bereich steht in Beziehung zu anderen gesellschaftlichen Phänomenen, worauf schon Foucault in seinen nachträglichen Erläuterungen zur Archäologie hinwies (Foucault 2002), und dessen Elemente auch unter anderen Perspektiven und Fragestellungen analysiert werden können, etwa durch Organisationsforschung, Systemtheorie, Bourdieusche Feldtheorie usw.. Mit Begriffen wie Modellpraxis geht es mir darum, Anschlussfähigkeiten für bspw. ethnographische Untersuchungen herzustellen, die dann konkrete Umsetzungsprozesse in den Blick nehmen und vor dem Kurzschluss bewahren, wir könnten automatisch vom analysierten Diskurs auf die darin adressierte Praxis schließen. Sofern die Adaption von Modellpraktiken oder auch empirische Formen der Subjektivierung, also die Folgen, aber auch Praktiken der Diskursproduktion unter der Referenz ›Diskurs‹ in den Blick genommen werden, spreche ich bspw. seit langem von Diskursethnographie (Keller 2011, S. 260 ff.). ›Diskursgenerierte Modellpraxis‹ beschreibt das diskursiv konstituierte Modell, etwa die von Foucault (1989a, 1989b) analysierten »Technologien des Selbst«, die ja wie Webers Protestantische Ethik eine Analyse von Texten und dort idealtypisch vorgeschlagenen Verhaltensweisen sind, aber keine Untersuchung von Praxisvollzügen. Die Untersuchung der Ritualpraxis kann auch völlig anders betrieben werden, wenn etwa die eingesetzten Objekte usw. in den Blick kommen. Sie ist dann sicherlich nicht Diskursforschung – aber man kann sie sehr wohl dazu in Beziehung setzen; die Analyse konkreter Subjektivierungsweisen kann die unterschiedlichen Adaptionen zeigen, die ein gewisses Modellsubjekt (etwa das ›unternehmerische Selbst‹) von dem Ulrich Bröckling (2007) spricht, in der alltäglichen Lebenswelt erfährt.

Es ist meines Erachtens in erster Linie wichtig, die Soziologie, welche Diskurse zum Gegenstand wählt, weiter zu festigen. Das heißt zu sagen, bei Diskursen handelt es sich tatsächlich um eine reale und folgenreiche Praxis, die soziologisch erst einmal für sich und dann in ihren Voraussetzungen und Effekten zu betrachten wäre. Dafür brauchen wir eine angemessene Methodologie und methodische Umsetzung. Der zweite Punkt ist die Annahme, dass das, was da irgendwo passiert, bspw. in dieser oder jener Organisation, ohne Rekurs auf den diskursiven Vorlauf oder Kontext eben nur unvollständig analysiert werden kann, und dass das zumindest reflektiert werden sollte. Und man wird in der Soziologie immer den Vorwurf haben, also wenn ich über Müllpolitik und die öffentlichen Debatten spreche, dann bekomme ich immer den Vorwurf: »Ja, aber was hat das nun gebracht, hat es irgendwelche Spuren hinterlassen?« Oder, es heißt in dem Moment, man habe erfahren, wie man Texte in den Medien bzw. der Öffentlichkeit und anderen Arenen lanciert, und das war's. Doch was hat es jetzt gebracht? Dann kommt es darauf an, den Schritt auch durchaus zu gehen und zu sagen, nun ja, wir haben aber doch heute eine ganz andere Praxis der Mülltrennung. Und wir sind in eine bestimmte Praxis hineingezwungen, also haben etwa neue Kategorien und Klassifikationen, Trennbehälter, dauernde Gewissensentscheidungen usw. Also solche Effekte mit in den Blick zu nehmen – das fasse ich unter dem Begriff der ›Dispositive der Weltintervention‹ –, das ist durchaus auch eine Aufgabe der Diskursforschung, aus meiner Sicht. Man kann entsprechende Phänomene soziologisch, historisch, politikwissenschaftlich auch anders angehen, das bleibt ja unbenommen.

Werner Schneider

Also sozusagen diese Selbstzwänge. Ja, also meine Mutter sagt bspw., sie habe gestern diesen Bericht im Fernsehen gesehen von der Müllverbrennungsanlage, wo gezeigt wird, dass alles von der gelben Tonne bis zur braunen, alles wird in die gleiche Klappe hineingeschmissen, aber sie bringt es dann trotzdem nicht übers Herz mit der Trennung aufzuhören.

Jürgen Spitzmüller

Da bist Du jetzt wieder beim Kirchenbeispiel?

Werner Schneider

Ja, ich denke, soweit muss es gehen, denn da wird es soziologisch interessant. Es sind im Prinzip genau solche Beispiele.

Wolf-Andreas Liebert

Also ich denke es ist einfach zu wenig zu sagen, es ist jetzt keine Revolution des Diskurses. Also irgendetwas ist ja dieser Zweifel, der da auch wichtig ist. Und die Frage ist wichtig, ob es darum geht, ob jetzt jemand allein sozusagen das macht, wenn er davon überzeugt ist, so sage ich mal, also der geht hin, er bekreuzigt sich und führt ein komplettes Ritual durch. Also würde der den Diskurs dann reproduzieren, oder nicht? Und zwar auch dann, wenn er allein wäre? Dieses Alleinsein wäre für dich das Kriterium?

Werner Schneider

Nicht das Alleinsein, sondern lediglich der praktische Vollzug, also das bloße Tun, das reine ›doing‹, also da würde ich sagen, da wäre ich vorsichtig, das sofort einfach über diesen einen Kamm der gesetzten Diskursreproduktion zu scheren, also dann zu sagen, das ist alles gleichermaßen Diskurs. Da muss man fragen, woher kommt denn dieser ›praktische Vollzug‹. Welche Reflexivitätsvorgaben stecken hinter dieser Praktik? Welche Folgen hat dieses Tun? etc. Ansonsten habe ich das Problem, dass mir fruchtbare Differenzierungen abhanden kommen, da ich glaube, dass es ein ganzes Spektrum von »etwas zu tun« (doing) gibt, das wir gar nicht einfach so als »tun« fassen können. Geschlecht ist ja bekanntlich ein schönes Beispiel. Es gibt sozusagen fast kein doing gender mehr im Sinne eines geregelten, unreflektierten, weil selbstverständlichen Tuns, weil uns das Projekt ›Sensibilisierung bezüglich doing gender‹ in den letzten dreißig Jahren so eindringlich vermittelt wurde, dass alles was wir tun und mit Geschlecht zu tun haben könnte, gar nicht mehr doing gender ist, also man gar nicht mehr so einfach tun kann. Das hat natürlich was mit Diskursen zu tun, aber ist aus meiner Sicht nicht identisch mit Diskursreproduktion. Und das wären eigentlich die Differenzen, wo ich glaube, dass es für mich in der Soziologie und in der soziologischen Denkweise interessant wäre, sie in den Blick zu nehmen und da scheint mir, dass diese diskurstheoretische Setzung, also alles ist Diskurs, theoretisch zwar durchaus plausibel erscheint, aber eben für die praktische Analyse nicht so sehr hilfreich ist. Ich folge da Reiners Differenzierungsvorschlag zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken

Reiner Keller

Also das Problem, dass alles Diskurs ist oder Diskurs ist alles, also vielleicht sehe ich das auch falsch, aber eigentlich sind wir da bei dem Verständnis von Laclau/Mouffe (2012), bei dieser Tradition und dem, was dann da poststrukturalistisch rezipiert wird. Ich denke, sie nehmen den Begriff Diskurs bzw. das Diskursive für das, was wir in der Soziologie als Sinnvermitteltheit menschlichen Weltzugangs bezeichnen. Weder hat Foucault das behauptet, noch alle anderen Positionen, die ich kenne, oder?

Werner Schneider

Ja, die Position von Laclau/Mouffe (2012) z.B. kann man unterschiedlich lesen, also ich würde die nicht so lesen, dass sich daraus für mich in meiner soziologischen Denkweise zwangsläufig ergibt: Ich darf mein Begriffsinstrumentarium nicht weiter sensibilisieren, um das mal vorsichtig auszudrücken. Und es müsste mir jemand erläutern und begründen, dass, wenn ich diese Unterscheidung von nicht-diskursiven und diskursiven Praktiken einziehe, damit dann wichtige Dinge nicht nur nicht in den Blick genommen werden können, sondern ich mir sogar den Blick auf wichtige Dinge verstelle.

Jürgen Spitzmüller

Das hängt aber doch dann wieder sehr stark vom Begriff ab! Wenn man wie du, Werner, von »reproduzieren« spricht, impliziert das, dass es »den Diskurs« gibt, der die Praktiken steuert. Ich würde dem entgehenhalten, dass die Praktiken umgekehrt den Diskurs pro-

duzieren und »außergewöhnliche« Praktiken somit den Diskurs verändern. Der Diskurs ist das Resultat der Praxis und nicht ein exopragmatisches, vorab abstrahierbares Muster; das heißt, Praktiken produzieren Diskurs und reproduzieren ihn nicht. Vielleicht habe ich aber das Gegenbeispiel einfach nicht verstanden.

Wolf-Andreas Liebert

Das Beispiel war, wenn jetzt jemand in die Kirche geht und dann das Ritual des Sich-mit-Weihwasser-Besprengens aufführt, selbst aber im Zweifel und allein ist.

Werner Schneider

Ich hatte versucht, an dem Beispiel Folgendes deutlich zu machen bzw. zu problematisieren: Man ist selbst religiös oder auch nicht, egal. Und man ist allein in der Kirche und weil man vielleicht die ersten fünf Lebensjahre so sozialisiert wurde, taucht man den Finger als Katholik unwillkürlich in den Weihwasserkessel und möchte dann das Kreuz machen, zögert aber und kommt dann ins Grübeln und denkt, was mache ich denn hier für einen Quatsch, ich möchte und muss das eigentlich gar nicht tun. Und damit ist die Situation auch schon rum. Wenn ich dieses Tun jetzt als soziologischer Beobachter sehen würde, würde man dann an der Stelle einfach sagen, also hier haben wir jetzt ein Beispiel dafür, wie sich ein Diskurs reproduziert oder wie ein Diskurs etwas produziert? Ich hätte jetzt an diesem Beispiel mein Unbehagen geäußert und gegen diese Schlussfolgerung argumentiert, weil es mir nicht einleuchtet, das so zu interpretieren oder theoretisch zu deuten. Also die Frage ist, ob das, was da passiert, gewissermaßen nur durch Diskurse erklärbar ist. Dann haben wir versucht noch weitere Beispiele zu finden und diese diskutiert, und ich hätte jetzt gesagt, wenn ich dieses Tun analytisch als eine nicht-diskursive Praxis bezeichne und sie von dem Beispiel des Bürgermeisters abhebe, der vor der Gemeinde seinen Finger in Weihwasser taucht und sich bekreuzigt, um damit eine Aussage zu signalisieren, dann könnte man sagen: ok, da ist jetzt dieser Bürgermeister ein Diskursakteur, denn er nimmt aktiv an dem Diskurs teil und versucht eine bestimmte Positionierung zu demonstrieren.

Achim Landwehr

Da sind wir doch unter Umständen bei anderen Verständnissen von Diskursen angekommen. Hier geht es ja um die Frage Intentionalität oder Nicht-Intentionalität. Also ich oute mich jetzt mal als jemand, der den Unterschied zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken nicht nachvollziehen kann, in der Tat im Sinne von Laclau/Mouffe (2012). Ich sehe nicht, dass es – und es gibt dieses Zitat bei Laclau/Mouffe – eine Handlung geben könnte, die nicht konstitutiv für mindestens einen Diskurs ist, egal ob dies intentional oder nicht-intentional ist. Auch bei dem Kirchgänger, der kopfschüttelnd aus der Kirche heraus geht und sich fragt: »Was mache ich hier eigentlich gerade?« Selbst *das* ist ja schon wieder konstituierend für welchen Diskurs auch immer. Das müsste man dann sehen. Es geht ja nicht darum, wie du das gerade gesagt hast, Diskurs als übermächtige Hintergrundfolie zu konzeptualisieren und zu fragen, inwieweit die Marionetten da mitspielen oder nicht, sondern, wenn wir es mit der Konstitution von Wissens- und

Wirklichkeitsformen zu tun haben, dann lässt sich natürlich auch die Verweigerung einordnen, was weiß ich, als Atheismus, kirchlicher Überdruß, Vernachlässigung, Dechristianisierung, oder wie man das auch immer bezeichnen möchte. Also zumindest mir ist dieser Unterschied, je länger ich darüber nachdenke, immer weniger plausibel, und mir ist nicht klar, wie man irgendwelche Praktiken finden kann, die nicht zur Konstitution von welchen Wissens- und Wirklichkeitsformen auch immer beitragen.

Jürgen Spitzmüller

Ich würde noch ergänzen, dass das Verhalten in Bezug stehen muss zu einer sozial konstituierten Wirklichkeit. Selbst wenn sich das Individuum von Konventionen abgrenzt, dann grenzt es sich ja selbst offensichtlich ganz bestimmt von Konventionen ab; es setzt sein eigenes Handeln in Bezug zur sozial konstituierten Welt. Ich tue mich auch schwer damit, dass es eine Form von Handeln geben soll, die außerhalb des Sozialen steht.

Willy Viehöver, Werner Schneider und Reiner Keller (einstimmig und gleichzeitig)
Genau das ist das Missverständnis – das behauptet ja auch niemand!

Wolf-Andreas Liebert

Die Aussage, Diskurs sei gleich »Soziales«, versuchen wir gerade in Frage zu stellen. Das hat Werner Schneider ja vorher gesagt, das war mir auch nicht klar. Er hat ja vorher gesagt, der einsame Kirchgänger reproduziert nicht den Diskurs – und Diskurs kann man ja so und so auffassen –, sondern die sozialen Verhältnisse, und das war ein wichtiger Unterschied für die beiden Beispiele, die Werner Schneider eben ausgeführt hat.

Reiner Keller

Das haben wir ja gesagt und es ist ja immer Teil einer gesellschaftlich strukturierten sinnhaften Wirklichkeit, einer symbolischen Ordnung oder wie auch immer man das nennen will. Und auch die Gegenposition, also auch die Verweigerungen sind daran orientiert. Dafür würde ich nur nicht den Begriff Diskurs nehmen, weil ich Diskurs als spezifischen Ausschnitt setze. Aber nicht als das Ganze. Das Ganze heißt für mich symbolische Sinnwelt oder Lebenswelt. Das sind sozusagen die verschiedenen Vokabularien, die in der Soziologie seit 100 Jahren oder seit 70 Jahren bestehen, um genau das zu bezeichnen, also diese Sinnhaftigkeit zu bezeichnen.

Achim Landwehr

Und woraus besteht diese symbolische Sinnwelt? Wie konstituiert sie sich in ihrer Gesamtheit, wenn nicht durch Diskurse (bricht ab)?

Reiner Keller

Wenn ich hier etwas verkürzt von symbolischer Sinnwelt rede, dann meine ich das Gesamt der Wirklichkeit, so wie sie durch menschliche Sinnsetzung im Deuten und Handeln bzw. in Interaktionen aufgebaut wird, historisch und je aktuell. Sie besteht, wenn wir da ganz basal sind, und bezogen auf die Perspektive, an die ich anschließe, also an die

Perspektive von Alfred Schütz (Schütz 1993; Schütz/Luckmann 2003), aus dem, was dort als »kollektive Wissensvorräte« und »Wirklichkeit des Alltags« bezeichnet wird, oder, in Begriffen von Mead (1973), aus einem System signifikanter Symbole. Berger/Luckmann (1980) haben beschrieben, wie man sich das als Prozess in seiner grundlegenden Entstehung exemplarisch denken kann, und zwar über die Stadien von wechselseitiger »Typisierung« von Handlungen, deren »Habitualisierung«, »Routinisierung«, »Externalisierung« und so weiter. Ich würde sagen, die symbolischen Sinnwelten konstituieren sich zum Teil aus diskursiven Konstruktionen – das ist eine Ebene, aber es gibt auch noch andere, die will ich nicht ausschließen. Zum Beispiel: »Fahrradfahren können« ist ein körpergebundenes Wissen. Das kann natürlich theoretisiert sein und es gibt eine ganze Pädagogik des Fahrradfahrens. Das kann Gegenstand von diskursiven Prozessen werden, also Gegenstand von diskursiven Wissenszuständen. Aber das ist möglicherweise auch einfach etwas, wofür in der Soziologie Begriffe wie tradiertes Körperwissens, Körperrou-tinen, Körpertechniken benutzt werden. Wenn ich zurückgehe in andere Kulturen, die nicht diesen Grad an Expertisierung und Schriftlichkeit haben, dann habe ich Techniken des Baumfallens, da würde ich sagen, das sind keine Diskurse, sondern routinisierte Praktiken in bestimmten Handlungsfeldern. Und um solche Sachen dann im Blick zu halten, sagen wir, wir machen da besser eine Unterscheidung.

Werner Schneider

Kurz – um es in einem Satz auf den Punkt zu bringen – worauf wir abzielen: wir wollen uns irgendetwas als Denkoption erhalten, was noch nicht oder nicht mehr Diskurs ist oder aus unserer Sicht sein kann.

Achim Landwehr

Die Intention verstehe ich, aber es bleibt mein Problem: Du bringst Beispiele wie Fahrradfahren oder Baumfällen. Gut, aber selbst dabei glaube ich nicht, dass diese diskursfrei oder sinnentleert sind.

Reiner Keller

Das glaube ich auch nicht! Ich würde auch sagen, die sind nicht sinnentleert, aber ich würde dafür nicht den Begriff des Diskurses benutzen.

Jürgen Spitzmüller

Was bei mir immer noch nicht klar ist: Wo beginnt eine Handlung dann, diskursiv zu werden?

Achim Landwehr

Also du hast die Grenze, so hab ich das verstanden, bei der Intention fest gemacht.

Werner Schneider

Nein, nicht bei der Intention, sondern bei der Praxis der Darstellung.

Willy Viehöver

Ich wollte nur nochmal daran erinnern, das hattet ihr beide jetzt gerade auch noch einmal angesprochen, Sarasin (2003) hat mal über Foucault gesagt, er hätte keine Diskursanalyse der Signifikanten im Sinn gehabt, sondern eine Diskursanalyse der Signifikate. Diesbezüglich findet bei den Franzosen üblicherweise ein zweigliedriges Symbol- bzw. – je nach Schule – ein Zeichenbegriff Verwendung. Also du hast einen Signifikanten – etwa das Lautbild, Sinnesbild oder Zeichen SKALPELL und etwas, das damit bezeichnet wird, das Signifikat also. Das kann ein materielles Objekt sein, das Fahrrad wie wir es eben hatten, als ein materiales Objekt oder etwa das medizinische Instrument *Skalpell*. Dies materielle Objekt ist natürlich nicht in diesem Sinne Diskurs, aber doch immer eingebunden in all diese diskursiven Praktiken und nur da kann es dann eine diskursive Funktion erhalten und zur Ordnung von Begriffen, Dingen und ihren Gebrauchsweisen beisteuern. Nehmen wir ein anderes Beispiel, das der Schönheitschirurgie etwa: hier gehorchen die Schnittmuster der ästhetischen Chirurgen sicherlich einer diskursiven Logik. Ich will kurz dabei bleiben, denn mir scheint, dass hier das eben diskutierte Problem aufscheint. Gibt es dort eine Grenze oder keine, zwischen dem Diskursiven und dem Nicht-diskursiven? Ich habe ein Problem damit und weiß zugleich noch nicht genau zu benennen, wo es liegt. Ich zitiere einmal den folgenden Satz, Hannelore Bublitz geht dabei auf Judith Butler ein und sie bezieht sich implizit auf die Sex-Gender-Dichotomie, die ja durch Butler im Grunde diskursiv eingerissen bzw. grundlegend problematisiert wurde. »Der Körper entsteht durch die Norm, er *ist* die Norm bzw. ein Normeffekt, er geht ihr nicht voraus. Butler hebt damit die Trennung von *sex* und *gender* auf und führt *sex* in *gender* zurück. Der Körper selbst ist für Butler ein Stück Gesellschaft, das sich im Körper manifestiert und zugleich als Natur erscheint« (Bublitz 2002, S. 40).¹

Und das ist die Stelle, die ich für problematisch halte, weil hier die Grenze zwischen dem diskursiven und nicht-diskursiven aufgelöst ist. Kann man wirklich sagen, der Körper *sei* die Norm. Ist denn das diskursiv konstituierte Schnittmuster das Schneiden selbst? Also aus meiner Sicht stellt die Äußerung, der Körper *ist* die Norm, schon auf *Obligation* und nicht auf *Wunsch* und *Optativ* ab, also auf unterschiedliche Formen und Modi der Materialisierung. Wenn man aber sagt durch Zitieren würde etwas materialisiert werden, dann wird das sehr missverständlich und vielleicht ist das ein Grund hier analytisch auf zwei Formen von Praktiken zu insistieren, auch wenn man der Ansicht bleiben kann, dass man die Einbettung der nicht-diskursiven Praktiken in Diskurse immer mitdenken

1 Bei Butler heißt es vorsichtiger wie folgt: »Das ›biologische Geschlecht‹ ist demnach also ein regulierendes Ideal, dessen Materialisierung erzwungen ist, und zu dieser Materialisierung kommt es (oder kommt es nicht) infolge bestimmter, höchst regulierender Praktiken. Anders gesagt, *das ›biologische Geschlecht‹ ist ein ideales Konstrukt, das mit der Zeit zwangsweise materialisiert wird.* Es ist nicht eine schlichte Tatsache oder ein statischer Zustand eines Körpers, sondern ein Prozeß, bei dem regulierende Normen das ›biologische Geschlecht‹ materialisieren und diese Materialisierung durch eine erzwungene ständige Wiederholung jener Normen erzielen. Daß die ständige Wiederholung notwendig ist, zeigt, daß die Materialisierung nie ganz vollendet ist, daß die Körper sich nie völlig den Normen fügen, mit denen ihre Materialisierung erzwungen wird.« (Butler 1995, S. 21)

muss. Natürlich ist das Führen des Skalpell als solches kein Diskurs, aber die Schnittmuster, nach denen das Skalpell vom Arzt geführt und der Körper geformt wird, die werden von irgendjemanden nach einem bestimmten Code gemacht, die werden also immer wieder in diskursiven Praktiken konstituiert und sie unterliegen der Veränderung. Aber das Führen des Skalpells am Körper aus Fleisch, Blut und Silikon ist analytisch gesehen eine nicht-diskursive Praxis. Es ist nicht Diskurs, obschon noch eine Praktik. Und dann ist es immer noch so, dass etwa die Nase oder was weiß ich, was immer verändert wird, die wird nach Maßgabe diskursiver Praktiken durch das symbolische Netz der Deutungen und Bedeutungen usw. »geformt«. Es ist in dem Sinne, da neige ich auch eher dem zu was du (Reiner Keller) gesagt hattest, ein Skalpell als solches ist eingebunden in eine sinnhafte, bedeutungsvolle Ordnung, die diskursiv produziert wird und die wir nicht aus dem Blick verlieren dürfen. Aber in so einer Definition, die auch prozessorientiert ist, scheint mir so etwas wie das Problem einer sinnvollen Grenzziehung auf. Es scheint mir zumindest sichtbar zu machen, dass es Sinn macht zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken noch zu unterscheiden, obwohl ich dann auch immer sofort sagen würde: Es gibt natürlich immer schon eine Diskursgeschichte, die jeder neugeborene verkörperte Mensch zunächst einmal gar nicht entkommen kann. Und deswegen: welche Objekte und nicht-diskursive Praktiken (den Finger ins Weihwasser tauchen, das Führen des Skalpells) auch immer darin eingebunden sind, man kann sie aus der Sicht menschlicher Gesellschaften gar nicht als außerdiskursiv bezeichnen.

Jürgen Spitzmüller

Das ist dann ja nicht außerdiskursiv, es ist einfach nicht *homogen*. Ich kann vielleicht damit einverstanden sein, wenn man solche basalen Handlungen wie das Atmen als *nicht-diskursiv* bezeichnet. Wir *müssen* atmen, damit wir nicht ersticken.

Achim Landwehr

Wir können gar nicht *nicht* atmen.

Werner Schneider

Aber *wie* atmen wir?

Reiner Keller

Wir müssen ja atmen, um zu sprechen und zu leben, aber mich interessiert in der Diskursforschung nicht, wie SprecherIn X oder Y beim Sprechen atmet und lebt. Mich interessiert vielleicht, welche Expertendiskurse über Atemtechniken geführt werden, aber das wäre ein anderes Thema. Ich will versuchen, das noch einmal an einem anderen Beispiel klar zu machen. Ich denke, dass jedes Handeln, Tun, Praxis etc. in Diskurse einbezogen, zu deren Gegenstand werden kann. Dann benutze ich den Diskursbegriff um zu sagen, das sind historisch situierte, mehr oder minder weiter ausgreifende Prozessierungen von Wissen und Sprache über einen Gegenstand, der dadurch *konstruiert* wird. Aber ich würde sagen, dass »Diskurse« (im PLURAL) immer ein spezifischerer Ausschnitt des Ganzen, wenn man so will: der Gesamtheit statthabender Kommunikationen sind (Kel-

ler/Knoblach/Reichertz 2013). DER DISKURS ist ein Begriff, der für mich sehr schwierig ist. Also das ist für mich eher die Ebene: Gesellschaften produzieren eine symbolische Ordnung, stellen symbolische Ordnungen her – das ist sozusagen die Grundebene. Jetzt aber nochmal ein Beispiel, was alles noch komplizierter macht, weil es noch eine weitere Differenzierung in die Frage der Praktiken einführt: Also wenn man sagt, so eine Angelegenheit wie unser Treffen hier, das ist Teil eines wissenschaftlichen Diskurses über Diskurse usw. Dann muss ich in Rechnung stellen, dass ihr alle mit dem Zug hierher kommen könnt, dass ihr alle in der Lage seid euch eine Fahrkarte zu kaufen, dass ihr den Zug benutzt usw., dass ihr sozusagen ein Orientierungswissen im Raum habt. Das würde ich in Bezug auf den Diskurs, den wir hier thematisch haben, immer als eine nicht zu diesem Diskurs gehörige Praxis, hier eben eine Mobilitätspraxis bezeichnen. Die ist Teil von Netzwerken, Infrastrukturen, Diskussionen und Diskursen über moderne Mobilität, ok, aber dann interessiere ich mich mit einer ganz anderen Fragestellung für das, was hier passiert. Aber für mich macht es keinen Sinn, diese unser Treffen ermöglichende Mobilitätspraxis als Bestandteil der diskursiven Praxis im Rahmen dieses Diskurses zu behandeln. Wir sind jeder alleine hergefahren und haben dabei was weiß ich getan. Und wir tun das auch, wenn wir zu einem Konzert wollen. Es ist also nicht spezifisch für diese unsere heutige Praxis. Wir müssen solche Grenzen der Relevanz ziehen, um überhaupt Forschung betreiben zu können.

Achim Landwehr

Also vielleicht hängt damit jetzt auch der disziplinäre Hintergrund zusammen. Vielleicht fasse ich das auch deshalb weiter, weil sich das in der historisch längerfristigen Perspektive dann doch noch ein wenig anders gestaltet und bestimmte Selbstverständlichkeiten und gewisse Praktiken in ihrer diskursiven Konstituiertheit nochmal deutlicher werden. Ich meine: Das Beispiel, das du gerade genannt hast; natürlich handelt es sich um eine Mobilitätspraxis, aber diese Praxis des Fahrkartenkaufens, des In-den-Zug-Steigens ist eben nicht nur ein reines Tun, sondern ist hundertprozentig konstitutiv für Diskurse. Und deshalb bin ich jetzt auch ein wenig hängengeblieben bei dem Beispiel Baumfällen, denn wir haben es mit vermeintlich völlig banalen Tätigkeiten zu tun. Und wenn man sie in ihrer historischen Langfristigkeit beobachtet, dann sieht man eben wie die gleiche Handlung mit völlig unterschiedlichen Wissensformen und – nach meinem Dafürhalten – diskursiv produzierten Wissensformen verbunden sind. Und genau dann ist Baumfällen nicht gleich Baumfällen und Zugfahren ist auch nicht gleich Zugfahren. Zugfahren im 19. Jahrhundert ist natürlich etwas ganz anderes als Zugfahren heute. Das hängt nicht damit zusammen, dass die Züge schneller werden und dass wir anders Fahrkarten kaufen oder sonstiges tun, sondern weil sich der Diskurs um das Zugfahren tatsächlich verschoben hat. Und deswegen würde ich sagen, ist für mich diese Grenze in der Tat nicht festzumachen. Ich könnte nicht sagen, wo der Diskurs aufhört und wo die Praxis anfängt. Allein deswegen würde ich diesen Unterschied einreißen wollen.

Jürgen Spitzmüller

Was ich noch nachfragen will: Werner, du hast von *Aufführungen* gesprochen. Was für ein Aufführungskonzept habt ihr? Wir haben ja schon über Authentizität gesprochen; also performativ versus nicht-performativ. Doch was macht hier die Aufführung zur Aufführung und inwieweit ist Aufführbarkeit oder Aufführungspraxis für euch konstitutiv für Diskurs?

Werner Schneider

Die Menschen tun das, was sie tun und wie sie es tun, auf der Grundlage des ihnen zuhandenen Wissens. Sie handeln – symbolisch interaktionistisch gesehen – aufgrund von Bedeutungen, die die Objekte, auf die bezogen sie handeln, für sie haben. Somit ist Baumfällen nicht gleich Baumfällen, je nachdem wer wo wie und wozu welchen Baum fällt, wer dabei mithilft, zusieht usw. Die Frage ist ja nur – und da bin ich wieder bei der Darstellung oder bei der Praxis, wie wir sie vorhin diskutiert haben: Gibt es bei diese unterschiedlichen Bedeutungskontexte, die verschiedene Situationsdefinitionen, die das Baumfällen haben kann, bei denen der man sagen kann, das ist der Einsatz des Diskursbegriffs, wie wir ihn gebrauchen, analytisch weiterführend oder nicht. Und dabei geht es mir auch nicht um Intentionalität per se – vielleicht kommt man da eher ran, wenn man in der Weberschen Tradition zwischen subjektiv gemeintem und objektiv gegebenem Sinn unterscheidet. Bei meinem Beispiel, jetzt dem in der Kirche, interessiert mich ehrlich gesagt weniger der subjektiv gemeinte Sinn, aber ich würde sagen, vom objektiv gegebenen Sinn dessen, was da passiert her gesehen, kann ich ehrlich gesagt keinen Diskursbeitrag erkennen. Außer mir geht es um die Analyse von Selbstverhältnissen als Folge von diskursiv prozessierten Wissensordnungen und daraus resultierenden Herrschaftsstrukturen. Es geht mir also nicht um eine kategorische Differenzsetzung oder gar um irgendwelche Essentialisierungen, sondern nur um ein Instrumentarium, um eine analytische Heuristik. Und da würde es für mich analytisch eben einen wichtigen Unterschied machen, den ich in den Blick nehmen möchte, in welchem Kontext, in welcher Situationsdefinition jemand einen Baum fällt. Tut er es z.B. in der Vorstellung, dass er das nur tun darf, wenn er mittels eines Rituals beim Fällen die Waldgeister besänftigen muss, oder in dem Bewusstsein, dass er für sich und seine Nomadengruppe, der er angehört, beginnt, eine Lichtung zu roden, um den Winter zu überstehen, oder macht er es z.B. als Profi aus Sicherheitsgründen für Parkbesucher. Hier jedes Mal analytisch einfach ranzugehen und einen Diskursbeitrag zu sehen, eine diskurskonstituierende Praxis, verflacht aus meiner Sicht das Konzept ›Diskurs‹ als Erkenntnisinstrument.

Achim Landwehr

Das ist eben *nicht* nur bloßes *Tun*, und so habe ich Reiner auch nicht verstanden. Selbst der Versuch den Wald zu schützen, um ihn dann auszuroden, damit da ein bisschen mehr Luft und Licht rankommt, das ist eben nicht nur bloßes *Tun*. Vielleicht liegt es dann doch an der Perspektivierung. Ich muss nicht jedes Handeln aus diskursiver Perspektive fassen, man kann das natürlich auch durchaus anders tun. Aber wenn man es mit diskur-

siver Perspektive tut, dann würde ich sagen, gibt es kein Handeln, das nicht *auch* diskurskonstituierend ist. Mich können auch völlig andere Dinge daran interessieren, dies ist gar keine Frage. Von daher ist es für mich auch immer ganz zentral herauszustellen, dass man Diskurse nicht essentialisiert – eigentlich banal, aber gerade bei solchen Diskussionen besteht immer die Gefahr zu sagen: »Ja, irgendwo muss ja der Diskurs dann sein, den muss ich ja irgendwo finden.« Wenn mich das interessiert, dann würde ich dem zustimmen, weil man immer eine Verbindung herstellen kann, die mehr oder weniger plausibel oder mehr oder weniger naheliegend ist. Aber das muss nicht sein! Man kann das Baumfällen, das In-die-Kirche-gehen und das Zufahren natürlich auch unter ganz anderen Perspektiven in den Blick nehmen.

Werner Schneider

Das ist aber keine Lösung, irgendwelche anderen Perspektiven nun ins Feld zu führen, wenn man unter Perspektiven andere theoretische Sichtweisen versteht. Denn wir sagen, wir wollen *in* der Diskursanalyse die analytische Differenzierung herstellen. Du sprichst jetzt davon, dass man keine Diskursanalyse macht.

Achim Landwehr

Nein, deswegen sage ich, wenn man es unter diskursanalytischer Perspektive macht, dann gibt es meinem Dafürhalten nach keine Praxis, die nicht auch diskurskonstituierend wäre. Wir können jetzt jede Menge Beispiel durchspielen.

Wolf-Andreas Liebert

Das sind ja zwei Ebenen. Das eine ist, denke ich, wenn man sich unter forschungspraktischen Gesichtspunkten darüber unterhält. Da ist es überhaupt kein Problem zu sagen, wir lassen mal die Mobilität des Zufahrens hier weg, um das zu betrachten. Das ist hier egal. Das ist forschungspraktisch immer gerechtfertigt ...

Jürgen Spitzmüller

... oder umgekehrt: Wir sagen, wir sehen uns jetzt mal das Zufahren unter dieser Perspektive an ...

Wolf-Andreas Liebert

... genau! Da hängt es von der Zielsetzung ab, und es ist wirklich eine forschungspraktische Sache. Wenn ich sage: »Das beziehe ich ein, das beziehe ich nicht ein.« Hier ist es aber gerade wichtig den Mobilitätsdiskurs einzubeziehen, wenn es hier eine bestimmte Rolle spielt, in dem, was mich interessiert. Von der theoretischen Seite her gesehen, da sieht es schon wieder anders aus. Es sind einfach disziplinäre Voraussetzungen, die hier verschieden sind. Ich kann es hier für die Linguistik nur noch einmal sagen: Die Linguistik hat sich schon immer mit Soziologie und Sozialwissenschaften auseinander gesetzt, sie hat aber letztendlich kein eigenes Konzept gehabt, was von der Sprache auf soziale Verhältnisse gegriffen hat. Und der Diskurs ist nun im Prinzip eine Art, ich will jetzt nicht sagen universalistisches Prinzip, aber ein sehr weitreichendes Konzept, in dem so-

ziale Verhältnisse, Kommunikationsereignisse und »Diskursereignisse« quasi mit einem Konzept erfasst werden können.

Jürgen Spitzmüller

Damit bringst du die Perspektive ins Spiel, die u.a. Busse und Teubert (1994) stark gemacht haben: dass der Diskurs ein analytisches Konstrukt ist, ein Konstrukt der Analysierenden. Als Analysierende legen wir ja immer, und meistens thematisch, fest: »So, das ist jetzt der Diskurs, den *ich* untersuche.« Letztendlich wäre der Diskurs – so gesehen – immer eine kontingente Setzung. Vielleicht kann man aus *dieser* Perspektive sagen: Wenn das jetzt für mich diskurstheoretisch nicht relevant ist, ist es nicht diskursiv. So würde ich das unterschreiben. Es gibt aber meinem Verständnis nach keine Handlungen, die *per se* nicht diskursiv sind.

Reiner Keller

Auch wenn man gerade in diese symbolische-interaktionistische Tradition zurückgeht, bei Pragmatisten, bei George Herbert Mead (1973) etwa, die sprechen von »universe of discourse«. Das Diskursuniversum ist sozusagen die Idee einer von Kollektiven permanent erzeugten, stabilisierten und auch veränderten Symbolordnung, einer symbolisch strukturierten Wirklichkeit bzw. einem Sinnhorizont, innerhalb dessen wir denken und handeln, der sozusagen allem menschlichen Weltverhältnis zugrunde liegt. Alfred Schütz bspw. spricht vom Diskursuniversum der Mathematik: Wer Mathematik betreiben will, muss sich in das bestehende Diskursuniversum einbinden bzw. dessen bestehende Regeln und Vorgaben zunächst akzeptieren (Schütz 1973). »Diskursuniversum« ist in der Soziologie aber kein Begriff, der sich irgendwie etabliert oder durchgesetzt hätte. Wir haben da in Teilen der Soziologie einfach andere Kategorien, eben denjenigen der Sinnwelt oder Subsinnwelt, der alltäglichen Lebenswelt, der Sonderwelten, Sinnprovinzen usw.

Werner Schneider

Zu behaupten, dass es irgendetwas außerhalb solcher Sinnwelten gibt, das sagen ja schon die ganzen soziologischen Klassiker wie Simmel, wäre unsinnig, weil soziologisch irrelevant. Für mich ist eigentlich bei dieser Begrifflichkeit »diskursive Praxis« und »nicht-diskursive Praxis« bzw. Praktiken entscheidend, dass ich diese Unterscheidung nur als analytische Heuristik verstanden wissen will. Und ich bin mir noch ziemlich unsicher, ob sie, wenn man sie als analytische Heuristik einsetzt, tatsächlich so viel an empirischen Ertrag bringt – aber ich denke schon. Auf jeden Fall ist aus meiner Sicht diese empirische Prüfung viel spannender als die ewige diskurstheoretische Diskussion, die eigentlich immer nur auf dieses Grundmissverständnis abstellt.

Achim Landwehr

Vielleicht noch ein Punkt dazu, weil wir gerade bei Grundmissverständnissen sind. Ich plädiere auch deshalb immer dafür, diesen Unterschied einzureißen, weil man sehr häufig in ein Fahrwasser kommt, bei dem es dann heißt: »Diskurse, das sind die Angelegenheiten zwischen intellektuellen Wissenschaftlern oder öffentliche Debatten zu einem

Thema, und das andere sind nicht-diskursive Praktiken, also das, was im Alltag passiert.« Also Arbeitsdiskurs spielt sich zwischen Sozialtheoretikern, Gewerkschaften und Politikern ab, die reden über die Arbeit, und die Arbeiter arbeiten. Das eine hat also mit dem anderen nichts zu tun, es sind zwei getrennte Welten. Und genau das würde ich ehrlich gesagt einreißen wollen, weil es nicht sein kann, dass Arbeit nicht-diskursiv für den Arbeitsdiskurs ist. Leuchtet mir überhaupt nicht ein. Und das halte ich für gefährlich – gerade für die Diskursforschung, wenn wir von vornherein reduziert werden auf mehr oder minder öffentliche Debatten. Das ist nämlich sehr problematisch. Dann dürfte man das Baumfällen eigentlich gar nicht mehr angucken.

Jürgen Spitzmüller

Für mich wäre es hilfreich, dieses Missverständnis zu klären. Wäre es demzufolge nicht besser, nicht von *diskursiven* und *nicht-diskursiven* Praktiken sprechen, sondern von – beispielsweise – *diskursrelevanten* und *nicht-diskursrelevanten* Praktiken?

Achim Landwehr

Dann müsste man schon vorher wissen, was relevant war!

Jürgen Spitzmüller

Ja, aber ich spreche ja nicht davon, dass die Praktiken nicht diskursiv sind, sondern dass sie für den Diskurs, den ich mir gerade anschau, nicht relevant sind.

Reiner Keller

Ja, ich habe gerade versucht, das in diese Richtung zu formulieren.

Werner Schneider

Ja! Das ist ja eigentlich gerade in die Richtung gedacht, in die Reiners Begriffsvorschlag zielt.

Reiner Keller

Auch gerade zu sagen: »Welchen Stellenwert haben die eigentlich?« Also zu sagen, so etwas wie dieses »Kreuz-machen«, das ist eine Modellpraktik, die aus dem Diskurs generiert worden ist und die trägt natürlich irgendwie dazu bei, diesen Diskurs aufrecht zu erhalten. Also sie bestätigt ihn gewissermaßen und inkorporiert ihn auch, aber man kann sie jetzt nicht vorschnell mit dem gleichsetzen, was jetzt der Papst in seiner Predigt sagt. Da muss ich Unterschiede einziehen, denn sonst habe ich einen großen Brei.

Achim Landwehr

Da würde ich jetzt eher mit Fragen oder Aspekten sozialer Stratifikation, asymmetrischen Machtverhältnissen usw. operieren. Natürlich gibt es unterschiedliche Wirkmächtigkeiten, die die jeweiligen Praktiken haben – das ist ja gar keine Frage. Dass der Arbeits-theoretiker für den Arbeitsdiskurs möglicherweise wirkmächtiger ist, als der Mensch am Fließband, das versteht sich von selbst. Genau das halte ich von vornherein für problema-

tisch, denn sonst ist man sehr schnell bei solchen Arbeiten – wie du, Reiner, schon vorhin gesagt hast –, ich schau mir drei Zeitungen an und dann habe ich den Diskurs über X.²

Reiner Keller

Ich wollte noch etwas ergänzen, was ich wichtig finde: also dennoch nicht *per se* alles gleichzusetzen. Also man kann es Lebenswelt des Alltags nennen, oder einfach das, was wir tun. Menschen sind gewissermaßen in ihrem Tun sozusagen in einem Schnittpunkt von zahlreichen Diskursen. Nehmen wir das Gender-Beispiel. Wir haben familienpolitische, genderpolitische Diskurse, die dich adressieren, dies und das zu machen, während gleichzeitig die wissenschaftlichen Arbeitsmarktdiskurse und deren Vermittler dich dazu anhalten wollen, eben jenes zu tun. Wir können nicht, wenn wir uns in einem Diskurs bewegen – bspw. Arbeitserfordernisse in der Wissenschaft –, dann reicht es noch nicht, um daraus zu schließen, was die Leute tatsächlich machen, sondern die sind, und da kommt bei mir der Akteur nochmal in so einer Eigensinnigkeit zu tragen, nur als eine Instanz, die im Grunde alles gewissermaßen performativ vermittelt. Ich weiß nicht, wie man das sonst beschreiben soll, aber zu sagen, der macht in seinem Tun, der versucht ganz viele solche *Anrufungen* miteinander zu vermitteln, der organisiert die Arbeit nicht unbedingt so, wie es sein Managementdiskurs erfordert, sondern der versucht dann einen Kompromiss zu schließen oder versucht das vorzutäuschen und gleichzeitig dem Genderdiskurs gerecht zu werden. Und da muss man sehen, dass man diese Ebene hat, als eine Instanz, wo sich noch einmal eine ganz eigene Dynamik entwickelt.

Achim Landwehr

Deswegen finde ich es auch so wichtig zu versuchen, soweit es geht (und das ist natürlich unglaublich schwierig), das in der ganzen Breite zu machen. Aber zu versuchen, genau diese unterschiedlichen Perspektiven zusammenzubinden, ist wichtig. Ein ganz banales Beispiel, weil ich mich damit beschäftigt habe: Venedig, 17. Jahrhundert, Bevölkerungszählung. Da werden wunderbare politische Statistiken eingefordert, Formulare gedruckt, alles Mögliche, was man braucht, um eine hübsche, geographische Statistik des 17. Jahrhunderts irgendwie hinzubekommen. Natürlich kann man sich dann diese Zahlen angucken und daraus kann man auch eine demographische Linie entwickeln. Und man kann sich auch die Formulare angucken und dann sehen, was für Gesellschaftsmodelle dahinter stecken, was sich diskursiv damit auch immer verbindet. Je weiter man das zieht, desto interessanter wird es. Was passiert allerdings, wenn eine Gruppe von Leuten herumrennt und tatsächlich von Haus zu Haus geht und diese Zahlen überhaupt abfragt. Wer geht da herum? Wer macht das konkret? Wie wird darauf reagiert? Was passiert an der Haustür? Und da sieht man eben, dass selbst dieses alltägliche Handeln, in ein Sich-Verweigern oder Lügen oder was sonst ausarten kann. Da haben wir tatsächlich solche Vermittlerinstanzen, Menschen die irgendwie Zahlen liefern müssen, diese Zahlen aber auch abfragen müssen und auch tatsächlich versuchen müssen, verschiedene Aspekte

2 Vgl. dazu Teil 2 des Gesprächs in der Zeitschrift für Diskursforschung 2/2015.

miteinander zu verbinden. Und deswegen würde ich denken, dass man das möglichst weit fassen sollte.

Jürgen Spitzmüller

Es gibt dann also Stratifizierungen im Diskurs, es gibt also verschiedene Akteure mit verschiedenen Rollen – in der sprachwissenschaftlichen Ideologieforschung (Blommaert 1999, S. 9) wird von *ideology brokers* gesprochen –, das sind dann Akteure, die an Schnittstellen bestimmte Ideologien zu pushen versuchen. Wir haben aber auch eine Stratifizierung und eine Hierarchisierung von verschiedenen Diskursen.

Achim Landwehr

Da sind wir schon wieder fast beim Bahnfahren, weil Mobilität ja ein Wert an sich geworden ist. Man muss mobil sein auf dem Arbeitsmarkt, daher ist Bahnfahren nicht einfach nur Bahnfahren. Vielmehr zeigt man damit, ich nehme es auf mich und fahre von München nach Koblenz, stundenlang hin und zurück, weil man das eben zu tun hat.

Reiner Keller

Ja manchmal möchte man gerne fahren und manchmal nicht. [Allgemeines Lachen] Aber: Was wir jetzt noch nicht gemacht haben, ist die Landkarte, also den jeweiligen Überblick über die Felder und Positionen der Diskursforschung in den einzelnen Disziplinen. Wollen wir das noch versuchen? Es wäre vielleicht geschickt, dies so disziplinar zu machen. Vielleicht fängst Du an Achim.

Teil 3b: Positionen der Diskursforschung in den einzelnen Disziplinen

Achim Landwehr

Also beginnen wir mit den Geschichtswissenschaften: Ich glaube, ich habe ja die aktuelle Lage vorhin schon einmal angedeutet, nach meiner Beobachtung, die sich empirisch auch einigermassen absichern lässt. Demnach hat sich inzwischen, spätestens seit der Jahrtausendwende, alles was mit Diskurs, Diskurstheorie, Diskursforschung, Diskursanalyse zu tun hat, relativ weitgehend etabliert. Zumindest soweit etabliert, dass es zu keinen allergischen Reaktionen mehr kommt, wenn man bestimmte Namen oder Begrifflichkeiten aufwirft. Auch wenn man in Qualifikationsarbeiten reinguckt, also in historische Arbeiten von jüngeren Menschen, die machen zwar nicht alle explizit Diskursanalyse, aber das ist immer etwas, woran sie sich andocken können. Was sie als Inspiration aufnehmen, auch wenn da nicht das gesamte theoretisch-methodische Instrumentarium aufgefahren wird, aber das wird durchaus als eine Inspirationsquelle gesehen. Auch aus meiner eigenen Beobachtung hat man vielleicht inzwischen eher zum Teil den umgekehrten Effekt, dass man mit dem Vorwurf konfrontiert wird, dass eben alle Diskursanalyse machen würden und das sei ja schon dominant. Ob das denn tatsächlich so ist, sei

mal dahin gestellt. Es hat sich zumindest weitestgehend etabliert, wenn auch mit den Schwierigkeiten, die ich vorhin schon genannt habe. Das wäre auch etwas, das mir am Herzen liegt, nämlich die Schwierigkeit, dass zuweilen bestimmte Kernbestandteile dessen, was für mich dieses Diskursfeld ausmacht, zu verschwimmen drohen. Man hat es zum Teil mit einem sehr laxen und zum Teil mit einem sehr unreflektierten Umgang mit Diskursbegriffen und Diskurstheorien zu tun. Man macht zum Teil standardisierte und zum Teil auch sozialhistorische Arbeiten, wogegen überhaupt nichts zu sagen ist, aber weil es eben irgendwie modisch klingen muss oder soll, wird versucht, da noch ein bisschen Diskurs drüber zu gießen, als Theoriesauce sozusagen. Da wird es dann für mich problematisch. Das ist für mich dann der Punkt, den ich vorhin schon genannt habe, dass der Erfolg eben auch gleichzeitig negative Konsequenzen gehabt haben könnte. Aber die harschen Diskussionen, die in den 1980ern und auch den 1990ern geführt wurden, die sind eigentlich vorbei. Der letzte ist immer noch Hans-Ulrich Wehler (1998), aber der schießt gegen alles, deswegen ist das egal. Von dem gibt es aber noch aus dem Jahr 1998 das Buch »Die Herausforderung der Kulturgeschichte«. Das war der letzte große Vulkan- ausbruch, da hat er ganz scharf und explizit gegen Foucault geschossen. Unter Historikern sind die Zitate schon Legion, aber da hat er ihn auch persönlich angegriffen, da geht es auch gar nicht mehr um die Theorie, sondern »so ein schwuler Sodomasochist«, so heißt es wirklich explizit: Er war schwul und hat in Kalifornien sodomasochistische Praktiken betrieben und sich freiwillig dem AIDS-Risiko ausgesetzt. Und so einem könnte man doch nicht vertrauen. Also richtig unter die Gürtellinie wurde da gezielt, und er hat dann wohl auch versucht, ihn theoretisch auseinanderzunehmen, aber das hat nicht so richtig funktioniert. Das wird inzwischen eher parodistisch zitiert, man kann sich dann darüber belustigen, wie sich H.U. Wehler da aufregt. Bourdieu wird interessanterweise viel gelobt, weil der angeblich Max Weber gelesen hat, und weil Bourdieu eigentlich auch Max Weber in Fortsetzung ist. Deswegen darf man Bourdieu lesen, Foucault aber nicht. Aber wie gesagt, das war die letzte große Eruption und seitdem ist es eher selbstverständlich geworden, Diskurse zu analysieren, und es ist inzwischen nicht mehr karrierehemmend, wenn man sich mit solchen Dingen auseinandersetzt. Von Dietrich Busse gab es vor zwei Jahren auf einer Tagung den schönen Satz: Ich bin Professor geworden nicht weil, sondern obwohl ich Diskursforschung gemacht habe. Das galt bis zur Jahrtausendwende für die Geschichtswissenschaft auch noch, aber inzwischen hat sich das weitestgehend etabliert. Man müsste jetzt eher die Probleme diskutieren, die mit dieser ›Selbstverständlichung‹ einhergehen.

Reiner Keller

Wenn ich nochmal etwas nachfragen dürfte. Eigentlich habe ich sogar zwei Fragen. Erstens, es gibt ja, wenn ich das richtig beobachte, die eher – wie soll ich sagen – »orthodoxen Foucaultianer« oder diejenigen, die sozusagen sehr streng oder weniger streng sich an Foucault als Leitfigur und Vorgeber der richtigen Art und Weise orientieren. Und es gibt andere, da würde ich eher dich auch dazu zählen, die gucken, was kann man eigentlich eher weiter machen und wie kommen wir da eigentlich mit anderen Sachen zu Rande. Also wäre die erste Frage: Gibt es da noch Unterschiede in den Lagern? Und die

zweite Frage, die ich da noch habe, ist eigentlich auf dein Buch reagiert worden? Die Einführung (Landwehr 2001, 2008) ist ja in ihrer erste Variante methodisch sehr stark bei Teun van Dijk (1997) angelehnt und jetzt hast du das ja deutlich umgearbeitet, um dich dann zu fragen: Was steckt dahinter gewissermaßen?

Achim Landwehr

Also, ich will die Fragen miteinander verbinden. Ich meine, erstens fühle ich mich richtig verstanden, wenn ich nicht als »orthodoxer Foucaultianer« gesehen werde. Ich finde ihn noch immer sehr inspirierend und sehr anregend, und ich lese darin auch sehr viel, das gilt aber gerade auch für Laclau und Mouffe (ist ja vorhin schon gefallen). Ich finde auch, dass man mit Foucault dann auch wieder über Foucault hinaus lesen muss und hinaus lesen darf, und man soll ihn auch weiterentwickeln. Und so ähnlich ist auch diese Überarbeitung zu verstehen. Ich fand, dass in der ersten Variante diese »Einführung in die historische Diskursanalyse«, die war noch zu sehr auf Sprache konzentriert. Und gerade vor dem Hintergrund der Diskussion, die wir gerade führen, bezüglich der Unterscheidung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken und anderen Lektüreeindrücken, fand ich es wichtig, das aufzumachen und deutlich zu machen, dass man mit Diskursforschung nicht *per se* auf die Analyse von Texten reduziert bleiben muss. In der Geschichtswissenschaft läuft das offensichtlich diametral zur Linguistik. Da hat man noch lange versucht, das historische Subjekt und das historische Individuum, ob jetzt nun als große Männer, die Geschichte machen, oder als kleine Leute, die Geschichte erleiden, zu retten und davor zu bewahren, dass wir jetzt nur noch Texte lesen. Und die anderen, die halt sagen: »Na gut, wir haben aber nun einmal nichts anderes als Texte. Und die Leute sind nun einmal tot. Also wir haben nur noch Texte und vor dieser ganz banalen Erkenntnis können wir uns ja nicht verschließen.« Was damit einherging, war dann häufig folgendes: Na gut, dann macht ihr eben Diskursanalysen und lest Texte, und wir beschäftigen uns weiterhin mit den historischen Menschen. Weil auch diese Differenzierung mir weder theoretisch noch praktisch einleuchtet, habe ich eben versucht, das ein bisschen von dieser stärker linguistisch inspirierten Position weg zu bewegen und andere Elemente mit einzuarbeiten. Nochmal zur Situation der Geschichtswissenschaften überhaupt: Ich würde die Differenzierung sogar noch ein bisschen weitertreiben. Es gibt »orthodoxe Foucaultianer«, sicherlich. Es gibt diejenigen, die versuchen, das weiter zu entwickeln, und es gibt diejenigen, die dann einen so etwas laschen und zum Teil, wie ich finde, auch fahrlässigen Theorieimport praktizieren und dann eben noch so eine kleine Spritze von Diskurs mit einbringen wollen. Ich würde jetzt noch nicht einmal nur von »orthodoxen Foucaultianern« sprechen, aber zumindest von denjenigen, die sich so im Fahrwasser von Foucault oder auf Pfaden bewegen, die Foucault vorgetrampelt hat. Da sehe ich das Problem gerade bei den historischen Arbeiten, dass es sich sehr oft um Themen handelt und auch bei Themen bleibt, die Foucault auch schon vorgeprägt hat. Sprich, da findet man dann das Thema Gefängnis, dann sind da die Themen Sexualität, Wissenschaft, Subjektivität und Gouvernementalität. Das sind vielleicht die vier oder fünf größeren Blöcke, und daneben gibt es sicherlich noch etwas, aber deutlich weniger, und das halte ich für problematisch, auch weil das wieder so eine Inselsituation ist. Wieder nach dem Motto: Dis-

kursgeschichte macht nur Texte oder Diskursgeschichte, die machen nur Sex, Crime, Gefängnis und ein bisschen Herrschaft, aber den Rest können die nicht. Genau das halte ich für höchst problematisch. Wenn man das ernst nimmt, was sich für mich als Versprechen mit Diskursanalyse und Diskurstheorie verbindet, dann sollte das auf ein wesentlich größeres Themenspektrum anwendbar sein, und es ist auch anwendbar. Dann sollte es sich eben nicht nur in diesen Foucault-Fahrwassern bewegen. Daher halte ich eben diese Weiterentwicklung für sehr wichtig, aber da gibt es noch eine ganze Menge zu tun. Und das ist eben auch ein Problem des Erfolgs, dass eben alle sehen: Aha! Sex, Crime und Foucaults Themen, die kommen an. Und es gibt da auch noch viel zu tun, und dann machen wir das mal. Aber das es daneben auch noch eine ganze Menge anderer Dinge gibt, die man machen könnte, das ist noch nicht überall durchgedrungen.

Jürgen Spitzmüller

Wir haben in der Linguistik außerdem das Problem der Fixierung auf öffentliche Debatten, also auf Themen wie Bioethik, Stammzellen, Sprachpolitik usw. Dadurch entsteht die Gefahr, dass man die Diskurslinguistik bloß als Form der Polito-Linguistik missversteht, und diese Gefahr ist sehr groß. Deshalb würde auch ich mir eine Öffnung wünschen, im Sinn einer Erweiterung des Fokus.

Zur sprachwissenschaftlichen »Landschaft«: Entstanden ist sie in den späten 1980er-Jahren in verschiedenen Ecken des Fachs mehr oder weniger unabhängig und gleichzeitig. Verschiedene Gruppierungen haben Diskurskonzepte in unterschiedlicher Form aufgegriffen, wobei es zwischen einzelnen dieser Gruppierungen kaum Austausch und wenig gegenseitiges Verständnis gab. Ganz wichtig ist natürlich einerseits die Critical Discourse Analysis (CDA), die auch heute noch international mächtigste, größte und bekannteste Form der linguistischen Diskursanalyse. Auch sie ist an verschiedenen Orten entstanden: in England, wo die CDA ab Mitte der 1980er-Jahre als Weiterentwicklung der *Critical Linguistics* durch Arbeiten von Norman Fairclough (1985, 1989) und anderen propagiert wurde; in den Niederlanden um van Dijk (1991, 1993, 1997) und van Leeuwen (1993, 1995); und im deutschsprachigen Raum um Ruth Wodak (Wodak et al. 1990, 1994, 1998) und ihre Mitarbeiter in Wien einerseits und um Siegfried Jäger (1987, 1988) und seine DISS-MitstreiterInnen andererseits. Dadurch, dass diese Leute sehr früh intensiv kooperiert haben, hat sich schnell ein internationales Netzwerk etabliert, wodurch die CDA sehr schnell sehr stark wurde. Unabhängig davon hat Dietrich Busse (1987) etwa zur gleichen Zeit sein Programm der Historischen Semantik entwickelt, aus der Tradition der Begriffsgeschichte heraus kommend. Das sind die zwei prägenden Pole. Andere Forschergruppen haben sich zumeist einem dieser Pole angenähert. Die Düsseldorfer Gruppe um Georg Stötzels Schülerinnen und Schüler (Böke/Jung/Wengeler 1996, Jung/Wengeler/Böke 1997) hat versucht, Busses epistemologisches Konzept forschungspraktisch zu operationalisieren, die CDA spielte dabei keine Rolle. Vor allem bis etwa zur Jahrtausendwende gab es zumindest in der Germanistik wohl einen großen Entscheidungszwang zwischen CDA und Diskurssemantik. Die Landschaft war geprägt von dem Graben zwischen CDA und Diskurssemantik, der vor allem auch ein Graben war zwischen »Kritik« oder »Deskription«. Dass dieser Graben in der Germanistik besonders

prägend war, hat meiner Meinung nach damit zu tun, dass die germanistische Linguistik sich stark als deskriptives – und nicht präskriptives – Fach definiert bzw. definiert hat. Alles was nicht ›deskriptiv‹ gewesen ist – was immer das sein soll –, wurde dieser Logik zufolge eben auch nicht als ›Wissenschaft‹ betrachtet. Die historische Semantik folgt im Wesentlichen dieser Sichtweise, weswegen jeder Ansatz von Kritik in den Verdacht gerät, ›unwissenschaftlich‹ und damit ›nicht linguistisch‹ zu sein. Inzwischen hat sich die Situation durch die zweite und dritte Generation der Diskurslinguisten – darüber haben wir ja bereits gesprochen³ –, die sich aus dieser Schulbildung zu lösen versuchen, deutlich entspannt. Wenn ich jetzt mit Leuten rede, die ihre Dissertation schreiben, sagen sie mir häufig: »Mir ist das völlig egal; ich lese den Jäger genauso gerne wie den Busse und kann mir von jedem was rausnehmen.« Ich finde das sehr gut, denn es war zu großen Teilen keine inhaltlich begründbare Trennung. Insgesamt ist Diskursanalyse inzwischen gerade bei Qualifikationsschriften einer der beliebtesten linguistischen Zugänge. Aber sehr viele Arbeiten behandeln vor allem die oben genannten politischen Debatten. Da wünscht man sich schon die eine oder andere Erweiterung.

Werner Schneider

Da möchte ich nochmal nachfragen. Wenn das so ist, gibt es dann nicht Bestrebungen, dass sich bspw. mal jemand bei der nächsten Dissertation hinsetzt und diese Stammzellendiskurs-Dissertationen mal kritisch durchhackert und mal sieht, was darüber hinaus noch herausgekommen ist.

Jürgen Spitzmüller

Könnte man machen. Andreas Gardt (2007) hat einen Aufsatz geschrieben, wo er die Landschaft auf Diskurskonzepte hin vergleicht, weniger aber mit Blick auf die Themenpräferenzen. Ich weiß allerdings nicht, ob ich diese Arbeit schreiben wollen würde. Ich will das auch nicht grundsätzlich verdammen, zumal ich selber durchaus auch in dieser Tradition stehe. Aber die Gefahr besteht doch, dass man Diskursanalyse von innen und vielleicht von außen einfach zu eng betrachtet.

Wolf-Andreas Liebert

Also ich denke auch, dass es wichtig ist. Man kann heute die Landschaft halt nur verstehen, wenn man auch so ein bisschen die Geschichte kennt. Ich würde sie aber doch noch ein wenig früher ansiedeln, nämlich bei der pragmatischen Wende, also als durch die Rezeption Wittgensteins oder Austins ein bestimmtes pragmatisches Konzept in die Linguistik eingeführt wurde, was sich in vielfacher Weise später fortgesetzt hat, eben diese Konzentration auf einen Sprecher und die Ausbildung von sozialen Faktoren. Parallel würde ich dazu die Rezeption der Ethnomethodologie sehen, die zu der *conversational analysis* (Drew/Heritage 2006) geführt hat, die in der Linguistik auch teilweise parallel und auch unabhängig von der Textlinguistik lebt und sich entwickelt. Und das würde ich so als Parallelentwicklungen sehen. Was der Siegfried Jäger (1999) eingebracht hat, war

3 Vgl. Teil 1 des Gesprächs in der Zeitschrift für Diskursforschung 1/2015.

natürlich ein ganz bestimmtes Konzept von Diskursanalyse und da muss man schon sagen, dass es zum einen diese ablehnenden Reaktion zeitigte, die du beschrieben hast, wo man sagte: das kann man ja wohl nicht kritisieren. Doch es gab auch schon eine andere Art von Kritik, die schon aus den *cultural studies* (Hepp/Krotz/Thomas 2009) hervorgegangen ist und die einen ganz spezifischen politischen Ansatz haben. Den kann man zwar schon respektieren, aber man muss ihn ja nicht unbedingt für sich selbst teilen. Insofern gab es schon immer verschiedene Ebenen der Kritik. Das eine ist die heftige Abwehrreaktion: Wir wollen ja nur beschreiben. Das andere aber auch abhängig von Personen, wozu ich jetzt auch Busse und andere zählen würde, die ganz klar sagen, es gehe um spezifische und politische Ausrichtungen, die ich als Axiom einfach nicht teile. Dann würde ich es aber genauso sagen, wie du es eben auch gesagt hast. Es gab halt diese zwei Richtungen und es gab aber auch immer wieder Verbindungen zwischen diesen. Ich weiß noch, dass Reiner Wimmer sehr viel mit Siegfried Jäger publiziert hat und umgekehrt – es gab halt schon immer diese Querverbindungen. Aber der Diskursbegriff an sich war in der Zeit schon exotisch. Ende der 1980er Jahre war er noch exotisch. Und Dietrich Busse ist trotz seiner Diskursspezifizierung auf diese Professur gekommen. Er ist ja der Nachfolger von Georg Stötzl geworden und Georg Stötzl war eigentlich derjenige, der diese Düsseldorfer Schule geprägt hat. Diese Schule kam sehr stark von der Begriffsgeschichte her, genauso wie Busse. Sie haben ja auch die bekannten Wörterbücher zu kontroversen Begriffen (Stötzl/Wengeler 1995) gemacht usw. und haben anhand dieser Schlüsselwörter versucht die diesbezüglichen Diskurse aufzudröseln. Ansonsten könnte ich jetzt zur Gegenwart eigentlich nichts hinzufügen, denn ich würde das auch so sehen, dass es eine Diversifizierung gibt, eine Konzentration auf bestimmte Themen. Nicht *sex and crime*, sondern Bioethik und alles was zur Zeit öffentlich debattiert wird, also zur *hot debate* gehört, wird sozusagen in den Fokus genommen und all das, was dagegen alltäglich ist, fällt so ein bisschen unter den Tisch. Wie gesagt, was bei unserem Netzwerk »Sprache und Wissen«⁴ versucht wird, aber nicht so richtig funktioniert, ist die Verbindung von Gesprächsanalyse und Diskurs, aber das ist gar nicht so einfach. Eigentlich würde man ja sagen: Also toll, da sind Leute, die haben ein ethnomethodologisches Herangehen und die können Gespräche analysieren, da gibt es Leute, die können große Medientexte analysieren, die könnten ja jetzt versuchen die Verbindung herzustellen. Da gab es auch schon verschiedene Ansätze von Tagungen, aber irgendwo ist da noch so ein Abschottungsmechanismus entstanden, der gar nicht so einfach aufzuheben ist. Also ich weiß nicht wie du das siehst, aber die Verbindung Diskurs- und Gesprächsanalyse liegt irgendwo auf der Hand, aber konkrete praktische Umsetzung findet im Moment aus meiner Sicht noch nicht statt.

Jürgen Spitzmüller

Wobei man da auch sagen muss, dass gerade die Kritische Diskursanalyse das zum Teil schon sehr lange macht. Man kann vielen Proponenten der CDA zwar zu Recht vorwerfen, dass die Arbeiten häufig nicht viel mehr tun, als ein bestimmtes Weltverständnis

4 Siehe dazu www.sprache-und-wissen.de, Koordination des Netzwerks: Ekkehard Felder.

selbst zu bestätigen, und dass sie damit gerade ihren eigenen Anspruch, sich über ihre eigenen diskursiven Voraussetzungen Rechenschaft zu geben, nicht einlösen. Aber die CDA, sowohl die englische als auch die Wiener und Duisburger, hat sich immer schon sehr viel weniger auf Textdaten beschränkt, die haben als Datenmaterial beispielsweise immer schon auch Interviews mit einbezogen, Gesprächstranskriptionen und so weiter. Davon hätte man lernen können. Die CDA hat kein Abgrenzungsproblem mit der *discourse analysis*.

Wolf-Andreas Liebert

Aber du würdest es doch auch so sehen, dass es neben der Diskursanalyse noch eine Gesprächsanalyse gibt, oder?

Jürgen Spitzmüller

Ja schon! Nur hat sich die CDA nicht, wie es die Diskurssemantik gemacht hat, als reine Textlinguistik konstituiert und von jeder Form der Analyse gesprochener Sprache (besonders der, die sich auch *Diskursanalyse* nennt) radikal abzugrenzen versucht.

Reiner Keller

Also – insoweit ich das verstanden habe – gibt es ja schon einen Konflikt oder eine Diskussion zwischen den Hardlinern der Konversationsanalyse auf der einen Seite und denen, die sozusagen ein erweitertes Diskursverständnis haben und Kontexte mit einbeziehen. Die werfen sich also dann wechselseitig vor, den falschen Ansatz zu verfolgen: zu wenig präzise zu sein oder Kontexte zu ignorieren.

Jürgen Spitzmüller

Ja, Konflikte gibt es schon.

Wolf-Andreas Liebert

Also die Öffnung findet jetzt statt. Du hast es ja vorhin schon eingebracht. Also das Stichwort »Multi-Modalität« bedeutet ja genau, dass ich von der konkreten Situation ausgehend Kontexte mit einbeziehe. Andere Dinge, was eben noch nicht passiert, sind, dass ein Konversationsanalytiker und ein Textanalytiker der korpusorientiert vorgeht, etwas zusammen machen. Das ist eigentlich immer noch kaum möglich.

Reiner Keller

Darf ich dazu noch einmal etwas nachfragen? Etwas was ich jetzt beobachtet habe, ist, dass die Jägersche Kritische Diskursanalyse sich seit den 1990ern Jahren in der methodischen Umsetzung ziemlich verändert; das merkt man ganz deutlich, wenn man die verschiedenen Ausgaben des Buches miteinander vergleicht. Mein Eindruck war, die Entwicklung ging immer stärker weg vom klassischen linguistischen Vokabular, auch in der ganzen Analysepraxis gab es aus meiner Sicht eine immer stärkere Tendenz zu einer Versozialwissenschaftlichung, bis hin zur »Neuerfindung« der qualitativen Sozialforschung. Jetzt geht man hin und befragt die Leute in Köln und fragt nach »Diesem und Jenem«.

Und so rekonstruiert man dann und entwickelt eigentlich vorhandene Methoden neu, die nun aber eben nicht mehr so stark sprachorientiert sind. Ein anderer Eindruck, da würde ich noch gerne wissen, wie ihr das seht. Ich hatte vorhin schon das Thema Sprache und Wissen angesprochen. So ein Stück weit ist es in der linguistischen Diskursforschung so, dass die linguistischen Fachbegriffe eine gewisse Rolle spielen, aber es gibt jetzt auch dort die Entwicklung mit dem *Frame-Ansatz* (Ziem 2008b; Busse 2012). Ist das eigentlich ein Versuch, stärker in die Wissensebene einzudringen und sich von den linguistischen Fachbegriffen zu lösen? Was bedeutet das eigentlich, oder sehe ich das falsch?

Jürgen Spitzmüller

Der Wissensansatz ist, zumindest bei Busse, schon von Anfang an wichtig. Die aktuelle Entwicklung steht in der Tradition der kognitiven Wende, die für die Linguistik insgesamt sehr wichtig war. An Lakoffs und Johnsons (1980) Metaphernkonzept hat die Diskurslinguistik schon sehr früh angedockt. Wissen ist in der Linguistik ab den 1980er-Jahren grundsätzlich ganz wichtig geworden. Allerdings primär im Sinne eines individuellen, kognitiven Wissens. Die Diskursforschung, die sich ja primär für kollektives Wissen interessiert, hat sich früh daran angeschlossen. Von daher markiert der *Frame-Ansatz* nicht unbedingt eine wirklich neue Entwicklung.

Wolf-Andreas Liebert

Doch!

Jürgen Spitzmüller

Das *Frame*-Konzept als solches rückt aktuell stark in den Vordergrund, kein Zweifel, aber die kognitive Orientierung ist zumindest in der Diskurssemantik immer schon vorhanden. Dass *Frames* zum Hauptgegenstand diskurstheoretischer Arbeiten werden – wie bei Alexander Ziem (2008b) –, das ist neu. Die Denkrichtung jedoch, aus der dieses *Frame*-Konzept kommt, die kognitive Linguistik, hat aber schon lange eine Rolle in der Diskurssemantik gespielt.

Wolf-Andreas Liebert

Also bei Busse ist ganz klar, der hat ja den Begriff in der Epistemologie eingeführt und das ist nach wie vor ein gut brauchbarer Begriff. Ich denke aber, dass der noch weiter ausgearbeitet werden müsste. Das andere, was meiner Meinung nach neu ist, ist dass dieser *Frame*-Begriff, der momentan in der jetzigen Diskussion in den Vordergrund gerückt wird. Vor allem von Dietrich Busse selber auf der IDS-Tagung⁵ vor zwei oder drei Jahren, wo er den Vortrag über Kultur und Mentalität gemacht hat. Und von Alexander Ziem, der in Düsseldorf promoviert hat und auch vom Wissensnetzwerk, wo dieser *Frame*-Begriff eine ganz wichtige Rolle spielt. Da sind wir in einer Debatte, – die finde ich eigentlich recht kritisch, weil ich glaube, dass man sich mit diesem *Frame*-Begriff unheimlich viel an Voraussetzungen einkauft, die man nicht so ganz überschauen kann. Wir hatten

5 Tagung des Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim.

genau ab den 1980er Jahren diese kognitive, ich will nicht immer gleich Wende sagen, aber diesen Einfluss dieser kognitiven Linguistik im Umfeld von Lakoff, dies sich von Chomsky abgrenzend formiert hat. Mit Schulbildung, eigener Gesellschaft, eigenen Tagungen, international alles vernetzt, ein riesiger Laden ist dies. Mittlerweile hat die kognitive Linguistik im Prinzip ein mehr oder weniger realistisches Wirklichkeitsmodell unter den Vorzeichen der Kognition eingebracht. Das heißt, du hast die Welt jetzt nicht mehr direkt wahrgenommen, sondern du hast bestimmte kognitive Modelle, die du sozusagen im Kopf hast und bis heute versucht Lakoff eine »neurale Theorie« dafür zu schreiben, die bis jetzt »noch nicht vollständig« vorliegt. Und das ist eine bestimmte Grundannahme, die da mit einfließt und die läuft dem Diskursgedanken eigentlich zuwider, weil alle Formen der Einschreibung, Umschreibung usw. nicht vorgesehen sind. Deshalb finde ich es momentan ein bisschen problematisch, wenn man diesen *Frame*-Begriff so in den Vordergrund rückt, ohne dass man die ganzen mitgebrachten Voraussetzungen mit bedenkt. Also ich denke schon, dass es interessant ist, bestimmte Begriffe für Formationen zu finden, aber sie müssten letztendlich diskursive Begriffe sein, um Wissensbestände ausformulieren zu können. Das muss zum Beispiel das sein, was du vorhin gesagt hast, Achim, dass wenn man vom »Selbst« spricht, die Anderen im Diskurs schon eingeschrieben sind. So einen Wissensbegriff bräuchte man auch und, wenn man die *Frame*-Analysen liest, dann sind das einfach bestimmte Kategorien, Slot, *Filler*, ganz einfache Sachen, die dann verwendet werden, die ich momentan noch etwas problematisch finde. Selbst bei dem Metaphernbegriff, den ich ja selber schon bis zum Umfallen benutzt habe, ist es gar nicht so einfach zu sagen, wenn ich eine Metapher habe, einen Herkunftsbereich, einen Zielbereich, also diese ganz einfachen Sachen, dass das auch Analysekatoren sind, die ich ja auch erst einmal anlege. Dass ich als Interpret eines Diskurses im Prinzip diese Metaphern auch unterstelle, also auch ein bestimmtes System unterstelle, demnach auch eine ganz einfache rhetorische Analyse mache. Also das ist eigentlich noch nicht ausformuliert, im Sinne von Sprache und Wissen, und ist meines Erachtens momentan noch eine offene Diskussion. Hier gibt es eine Position, die sozusagen unterstreicht: dieser *Frame*-Begriff ist ein Weg, den wir gehen können und den viele gehen, und den wir als Diskursanalytiker auch gehen können, weil es nachvollziehbar und auch praktisch ist. Du kannst *frames* analysieren und Metaphern und zack zack zack! Und du kannst wirklich viel damit machen! Aber vom Foucaultschen Diskursbegriff her gesehen, und das wäre die andere Position, kann das noch nicht das Ende sein.

Reiner Keller

Ich finde es ganz interessant, weil in der Soziologie gab es Ende der 1980er Jahre eine kleine Diskussion über diesen kognitiven *Frame*-Ansatz, der aus dieser Tradition kommt, wo wir diese Slots und kleinen Scripts und diese ganz Sachen haben, die ist aber in Deutschland nicht weiter angekommen. Ich habe auch den Eindruck, dass die sich in eine Richtung weiter entwickelt haben, die interpretativer wurde oder immer offener, bspw. in der kognitiven Anthropologie (D'Andrade 1995; Holland/Quinn 1987). Aber was gleichzeitig in der Diskursforschung stattfand, diese symbolisch-interaktionistischen Autoren, wo ich gleich zu Anfang sagte, dass die öffentliche Debatten untersucht haben,

die hatten auch von frames gesprochen (z.B. Gamson/Modigliani 1988). Sie haben sich auf den Frame-Begriff bei Goffman (1980), also die Rahmen-Analyse bezogen, aber im Grunde haben sie den Framebegriff benutzt und gesagt: Es gibt bestimmte Deutungen, die sind so und so strukturiert, beispielsweise die Natur ist ein Uhrwerk. Immer wenn dann die beiden Begriffe Natur und Mechanik auftauchten, dann hieß es, da ist dieser *frame* im Text vorhanden und der evoziert beim Leser dieses Wissen und diesen *frame* und im Diskurs rekonstruiert man immer solche *frames* und zählt dann aus, wie oft die in Texten vorkommen. Ich weiß auch gar nicht wie das weitergegangen ist. Jürgen Gerhards und Kollegen (Gerhards/Neidhart/Rucht 1998) sowie daran anschließende Arbeiten machen noch hin und wieder solche Sachen, aber die haben diesen *Frame*-Begriff nicht mehr so sehr im Vordergrund. Das wäre interessant, wenn da jetzt was anderes passieren würde oder, das wäre die Alternative, dass sich die Diskussion da in ähnlicher Weise wiederholt.

Willy Viehöver

Wenn ich daran anschließen darf. Bei der letzten Tagung des Methodennetzwerks von Angermüller, Ziem und anderen in Wuppertal hat Alexander Ziem es auch noch mal in diese Richtung gehend erläutert. Da haben beide genau diesen *Frame*-Ansatz nochmal stark gemacht und sind aber nachher wieder zurückgerudert, weil dann sagten sie immer, sie meinten keine mentalen kognitiven *frames*, sondern sozio-kognitive. Ich hab mich dann gefragt, was dann daran neu ist. Ich sehe da auch eine gewisse Gefahr, denn der Begriff des Kognitiven läuft auf eine Engführung des Diskurskonzepts hinaus. Nimmt man Metaphern zum Beispiel: Wenn ich in politischen Diskursen etwa den Begriff »Ratten« verwende, dann hat dieser Begriff nicht nur die eben benannte kognitive Dimension, sondern sehr emotionale Wirkungen beim Rezipienten, und da würde ich dann schon eher einen Rückschritt sehen, und mir ist dann auch die Begrifflichkeit des frames nicht mehr ganz klar, wenn unklar wird, wo diese Formkategorien genau zu verorten sind: in Texten, mental oder sonst wo. Wenn ich dann sofort wieder höre, ja wir meinen sozio-kognitive frames, gehen also wieder weg vom Individuum und dessen Kognitionen, hin zu einer übersubjektiven sozialen Dimension, wo der *Frame*-Begriff dann doch eher vielleicht besser wieder im Diskursbegriff aufgehoben ist. Das ist dann auch wieder eine der vielen Situationen, wo ich dann wieder eher den Eindruck hätte, dass das, was im Moment in Deutschland passiert, eher wieder ein Rückschritt ist, oder auf jeden Fall nicht viel Neues gegenüber dem, was du, Reiner, da eben gesagt hast, was in den 1970er und 1980er Jahren produziert worden ist. Aber kann auch sein, dass ich da von gewissen Debatten etwas nicht mitbekommen habe.

Achim Landwehr

Nur weil es gerade noch dazu passt. Mehr als ein Bedenken kann das jetzt nicht sein, weil ich in den Diskussionen nicht tief genug drin stecke, aber als Düsseldorfer kommt man natürlich nicht mehr an *frame analysis* und allem möglichem vorbei. Weil die ja auch gerade in einem SFB an diesem Thema arbeiten, denke ich, hat das ja auch wieder eine ganz ordentliche wissenschaftspolitische Komponente. Aber eben auch weil ich mich mal mit

Alexander Ziem darüber unterhalten habe. Was ich immer so ein bisschen problematisch dabei fand – und ich weiß nicht, ob der Eindruck stimmt –, dass damit auch immer wieder so eine gewisse *Enthistorisierung* einhergeht. Diese *frames*, die sind einfach da. Gerade das, was ja auch Diskursbegriffe leisten sollen, das wird darin eben nicht mehr gemacht. Nämlich die Frage zu beantworten: Wo sind die Daten, und wo kommen die Daten her, und wo lässt sich das zumindest in einer kurzfristigen historischen Perspektive einigermaßen verorten? Gerade Alexander Ziem (2008a) hat sich mit Heuschrecken-Debatten rumgeschlagen. Er hat dann geschaut, wo das vorkommt und wo es in der Geschichte auftaucht, und genau das hätte er dann natürlich nicht mehr gemacht.

Jürgen Spitzmüller

Andreas hat das zentrale Problem vorhin angesprochen. Das Konzept kommt aus einer kognitiven Tradition, die zunächst einmal erklären wollte, wie wir überhaupt verstehen können, unabhängig von diskursiven Konstellationen: Wie kommt es, dass wir unterspezifizierte Informationen verstehen können. Natürlich ist es heikel, wenn man versucht, ein Konzept, das in einer subjektivistischen, individualistischen Tradition steht, die die kognitiven Fähigkeiten des Einzelsprechers in den Mittelpunkt stellt, auf die Diskurslinguistik zu übertragen versucht. Ich glaube, man kann das schon machen, aber dann ist es nicht mehr das gleiche Konzept, und ob man die Methoden mitimportieren kann, wäre zu prüfen. Auf der anderen Seite liegt immer noch ein Feld brach, das die Konversationsanalyse schon lange bearbeitet, nämlich die interpretativ-soziolinguistischen Theorien, die zu erklären versuchen, wie Bedeutung aktiv konstituiert wird, die Kontextualisierungstheorie zum Beispiel. Auch diese Theorien sind in einem anderen Zusammenhang entwickelt worden, sie ermöglichen aber vielleicht eine Perspektive auf den Diskurs, die noch unterbelichtet ist. Vor allem betonen sie die Prozesshaftigkeit und zwingen uns, Diskurse als interaktive, dynamische Phänomene zu betrachten. Da können wir meines Erachtens von der Gesprächsanalyse am meisten lernen.

Wolf-Andreas Liebert

Das trifft meines Erachtens auf die Germanistik zu. Das würde ich auch so sagen. Wenn man die Gespräche mit einbezieht, dann wird man sicher diese Verfahren, die da entwickelt worden sind, hinzuziehen müssen. Ich denke, das wäre unheimlich gut anschlussfähig bei der Textlinguistik, von der Hermeneutik und der wissenssoziologischen Diskursanalyse her, das wäre ein Punkt, wo ich sagen würde, das würde sich da ganz gut zusammen entwickeln. Vielleicht kurz, weil du das angesprochen hast, Achim. Also das ist genau das Problem, dass ich das quasi mit importiere. Und ich sozusagen zu schnell den *frame* sehe und nicht mehr die Erscheinung sehe oder die *Äußerung*, deshalb würde ich beim Holzfällen sagen: »Kein Holzfällen ist gleich«. Dass muss der erste Schritt sein. Im zweiten Schritt kann ich generalisieren und Typen bilden und sagen: Okay, unter dem Gesichtspunkt hab ich einen Typ, da sind die alle gleich und in einem anderen Fall bringt mir das nichts. Aber ich sehe niemals den Typ oder die Aussage. Ich sehe nur die *Äußerung* und ich sehe auch niemals den *frame*. Ich kann den *frame* von mir aus auch als Ordnungsbegriff nehmen, um irgendetwas zu ordnen. Aber die Gefahr ist doch, dass der

frame der »Heuschrecke« auf den *frame* »Wirtschaftsunternehmen« oder sonstiges »übertragen« wird. Das sehe ich gar nicht! Da sind irgendwelche Leute, ich habe Texte, und nur in bestimmten Situationen wird das gemacht. Und dieser Schritt muss eben vorher kommen. Und dann gibt es immer noch einen komplexen Kontext, der berücksichtigt werden muss.

Werner Schneider

Wir haben in der Soziologie – und ich skizziere hier jetzt eigentlich nicht das Feld insgesamt, sondern nur das, was mich interessieren würde – immer noch Bereiche, wo ich sehe, dass da eigentlich noch nicht wirklich was gemacht worden ist. Was meines Erachtens immer noch aussteht, ist eine systematische Aufarbeitung von Goffman hier und Diskursperspektive dort – also anders als in dem genannten »Frame-Ansatz«, und zwar mit Fokus auf der Ebene der Praktiken. D.h. ich fände es im Hinblick auf Goffman (1980) und die *frame analysis* spannend, genauer hinzugucken, ob man das eine – Diskurs – mit dem anderen – Wissen (Rahmen), Darstellungspraxis und Identität, Selbst bei Goffman – in Bezug setzen kann. Was diese ganzen Debatten über die Häufigkeit der Verwendung des *Frame*-Begriffs angeht, kann ich das so richtig nicht sehen, dass da eine umfassende Auseinandersetzung der Denktraditionen bis hin zu Goffman stattgefunden hat. Das ist für mich ein Desiderat und das gleiche würde auch, wenn ich jetzt bei Goffman bleibe, die ganzen Debatten über das unternehmerische Selbst, Gouvernmentalität, Subjektivierung etc. (vgl. etwa Bröckling 2007), so in diesem Diskursfeld, betreffen. Wir haben in der Soziologie Klassiker, die sich mit der Frage von Subjektivität und Identität und Praxis umfassend auseinandergesetzt haben, ohne eine Meadsche Engführung auf dieses I und Me zu reproduzieren (Mead 1973), und gerade Goffman würde aus meiner Sicht für eine mikroanalytisch ausgerichtete Analyse von Subjektivierung unter Diskursperspektive einiges leisten können an Hinweisen, theoretisch wie methodologisch. Insgesamt gilt meines Erachtens für die Soziologie vieles von dem, was schon gesagt wurde, z.B. dass sich das Diskurskonzept auf der Ebene von Qualifikationsschriften mittlerweile etabliert hat. Aber Diskursanalyse zu betreiben ist auch immer noch eine Position, die noch in der Gefahr steht, *noch* nicht richtig ernst genommen zu werden oder eben schon wieder als modisch diskreditiert zu werden. Jo Reichertz hat im Sommer beim Berliner Methodentreffen im gesamten Angebotsstrauß der qualitativen Forschungsansätze die Diskursanalyse als auf dem absteigenden Ast eingeordnet, ganz nach dem Motto: deren Zeit ist vorbei, und man muss ihr nicht nachweinen. Das hat er zwar so nicht wörtlich gesagt, aber so habe ich es zumindest bei Jo herausgehört!

Reiner Keller

Ich würde für einen Überblick sagen, es gibt so ein paar Grundprobleme. Zum einen, dass Diskursanalyse eher, wenn überhaupt, nur im Methodenbuch auftaucht. »Einführung in die Methode« heißt es und dann taucht da irgendwo Diskursanalyse auf und dann denken die Leute, es sei eine Methode. Diese Idee einer Forschungsperspektive, die unterschiedlich methodisch umgesetzt werden kann, das ist nach wie vor eine wichtige Arbeit, das zu vermitteln. Doch das wird leider nach wie vor nicht richtig rezipiert. Dann

würde ich sagen, es gibt ein paar unterschiedliche Ansätze, die aber insgesamt keinen breiten Raum einnehmen. Relativ breit etabliert ist sicher die wissenssoziologische Diskursanalyse. Es gab diese Gruppe um Hannelore Bublitz (Bublitz/Bühmann/Hanke/Seier 1999), die sich stärker an Foucault orientiert haben. Rainer Diaz-Bone (2009) hat eine ›Foucault und Bourdieu‹ (oder umgekehrt) Kombination gemacht. Dann gibt es Jürgen Gerhards und seine Leute (Gerhards/Neidhardt/Rucht 1998), der nach wie vor stark seine Untersuchungen über öffentliche Debatten macht, wie Abtreibung oder über Nanotechnologie usw., ganz in dieser Tradition einer quantifizierten *Frame*-Analyse. Einige in den 1990er Jahren entstandene soziologische Ansätze, die wir in unseren Handbüchern aufgenommen haben, sind in der Folge nicht weitergeführt worden (vgl. Keller et al. 2001, 2003). Bspw. hatte Michael Schwab-Trapp (2001) mit systematischeren Ausarbeitungen begonnen, aber das wurde durch seinen frühen Tod einfach gestoppt. Es gibt dann im Nachwuchsnetzwerk also die nächsten Generation, die zum Teil ähnliche Diskussionen führt, wie wir sie schon auf den Augsburgener Tagungen Ende 1999/Anfang 2000 geführt haben, die damals schon interdisziplinär angelegt waren.⁶ Johannes Angermüller ist zwar von der Disziplinherkunft auch Soziologe, orientiert sich aber primär an der Aussagelinguistik von Dominique Maingenu (2012) und vertritt dessen Ansatz oder eine irgendwie mehr oder weniger eigene Position. Auch gibt es nach wie vor eine gewisse Foucault-Orthodoxie sowie ein paar Positionen, die Diskussionen über Methodologie ablehnen.

Werner Schneider

In wie weit würdest du das als schon verfestigte Schulen begreifen?

Reiner Keller

Nein, das nicht, es sind eher einzelne Positionen. Es gibt dann eine Diskussion zwischen rekonstruktiv versus dekonstruktiv, post-strukturalistisch ›inspiriert‹. Die neigen also viel stärker dazu zu sagen: »Es darf nicht darum gehen einen Diskurs zu rekonstruieren, du musst ihn dekonstruieren.« Es gibt die Wissenssoziologische Diskursanalyse, das ist mein Vorschlag der schon vielfach aufgegriffen wird. Das sind jetzt Arbeiten, das geht von Analysen des Satanismus über städtische Images und Gesundheitswesen und Gesundheitssemantiken bis zu Familiendebatten in den USA, das ist also relativ breit, und auch Fernsehanalysen und von Textanalyse bis hin zur Analyse auf der Ebene von Gesprächen, von Diskussionen. Das ist da also soweit relativ breit geworden.

Ein anderer Punkt, es gibt das Phänomen, wie du, Willy, es mit den Stammzellen benannt hattest, Klima zum Beispiel. Deine Analyse (Viehöver 1997) war eine der ersten über Klimadiskurse, aber seitdem sind zahlreiche weitere Arbeiten zur Klimadebatte herausgekommen. Es werden immer aus einer etwas anderen Diskursperspektive wieder Klimauntersuchungen gemacht. Und wieder Klima. Und wieder. Es gibt eigentlich wenige Versuche, das schon Gewusste zu rekapitulieren, wie auf der Tagung bei dir, Achim, mit dem Wandel (Landwehr 2008), da könnte man doch fragen, was wären denn allgemei-

6 Vgl. dazu die Tagungsprogramme unter www.uni-augsburg.de/tagungendiskurs

ne Effekte, kann man nicht mal etwas zusammen tragen? Und auch mal versuchen, dort etwas mehr zu gewinnen, als nur eine Analyse eines Wissensgebietes oder einer öffentlichen Themendebatte. Das findet leider bislang nicht statt: jede Untersuchung geht mehr oder weniger zurück auf null. Es wäre aber, wie ich finde, inzwischen ziemlich notwendig, auch zu bilanzieren, etwa all das, was über Umwelt- und Risikodiskurse schon bekannt ist. Aber anscheinend wird lieber frisch und frei aufs Neue geforscht.

Wolf-Andreas Liebert

Ich habe da noch eine Frage, vielleicht auch an dich Achim. Und zwar Philipp Sarasin, wie würdet ihr denn den positionieren?

Achim Landwehr

Also ihn zu positionieren finde ich ein bisschen schwierig. Wichtig finde ich ihn alleine jedoch schon deswegen, weil er an prominenten Orten publiziert und auch einfach deswegen, weil er wirklich sehr gute Sachen macht, weil er sich sehr gut liest und auch weil er beides macht. Er versucht es theoretisch zu fundieren und empirisch umzusetzen und beides mit recht durchschlagendem publizistischem Erfolg. Ich würde denken, so ähnlich wie du das beschrieben hast, es gibt ein paar Leute, die sich recht explizit zu Diskurs, zur Diskursgeschichte, historischen Diskursanalyse äußern. Und da ist er sicherlich einer von denen, wenn nicht sogar der Wichtigste. Inzwischen macht er auch sehr viel Foucault-Exegese, also tatsächlich eher wieder zurück: Foucaults Anfänge und der Frage nachgehend, was wir damit noch machen und was wir damit wieder anfangen können. Aber er ist vor allem jemand, jetzt mal ganz unabhängig von inhaltlichen Schwerpunkten, der ganz erheblich dafür gesorgt hat, dass alles was mit Diskurs und Foucault zusammenhängt, geschichtswissenschaftlich salonfähig wurde. Sagen wir mal so, wenn er das zehn Jahre früher gemacht hätte, wäre es für ihn karrieretechnisch sicherlich nicht gut ausgegangen. Es gibt auch andere. Martin Dinges zum Beispiel, der hat das in den späten 1980ern auch gemacht (Dinges 1994, 1996, 2005). Der hat allerdings auch in Frankreich studiert und sich mit französischen Themen beschäftigt und viel Foucault gelesen und auch viel zum Gefängnis gearbeitet. Bei ihm muss man sagen, ist das karrieretechnisch in die Hose gegangen. Also nicht, dass er jetzt aus dem System rausgekickt worden wäre, aber er ist jetzt in einem kleinen Forschungsinstitut in Stuttgart und ist dort wohl auch ganz zufrieden, aber das hat sich für ihn nicht bezahlt gemacht. Er hat sich nämlich mit den Großen angelegt und ist auch regelmäßig eingeladen worden zum ›Vorsingen‹, aber hat den Sprung dann nicht mehr geschafft.

Werner Schneider

Was ich noch gerne ergänzen würde, mit Blick auf die Soziologie, ob es bei anderen Disziplinen ähnlich ist. Ich glaube es ist nicht ähnlich, so habe ich das jedenfalls vorhin verstanden. Wir haben, aus meiner Sicht, zwei Probleme. Das erste ist meiner Meinung nach das geringere Problem. Du hast schon angesprochen, Reiner, dass wir immer noch Diskursanalyse tatsächlich als stehenden Begriff vor allem im Vordergrund haben und der dann im schlimmsten Fall im Bereich der Methodenbücher seinen Platz findet. Das ist

sicherlich ein ernstes Problem, aber ich glaube dennoch, dass es sich um ein kleineres Problem im Gegensatz zum zweiten handelt. Wenn mein Eindruck stimmt, dann würde ich jetzt mal behaupten, dass wir in der Soziologielandschaft eigentlich keine wirklich umfassende Theoriedebatte zur Diskursforschung haben, und zwar auch auf personell hohem Level. Ich will damit sagen, wir haben diese vielen Qualifikationsarbeiten und auch da ist nicht nur Empirie drin, sondern zum Teil auch Theorie. Da wird dann versucht, Foucault mit Bourdieu zusammen zu bringen, oder mal im Rahmen eines Forschungsprojekts, dann wird auch ein bisschen Goffman gemacht und solche Geschichten. Aber es gibt eigentlich keine dezidierten Theoriedebatten, die dann irgendwo Grundsatzdebatten werden würden, die gibt es in der Soziologie sowieso nicht mehr, aber auch nicht irgendwo in der soziologischen Diskursforschung. Es läuft dann nämlich, ich weiß gar nicht wieso, auf der Ebene von diesen Qualifikationsschriften, und dann bringt man bspw. eben mal schnell Foucault und Bourdieu zusammen, wenn es denn grade opportun ist und vielleicht der Betreuer das haben will. Doch daraus geht nicht wirklich eine theoretische Weiterentwicklung hervor. Insofern würde ich jetzt für die Soziologie sagen, stagniert eigentlich die Theoriedebatte insgesamt sowieso, aber sie stagniert für mich erkennbar und deutlich auch im Bereich von Diskursforschung. Ich weiß nicht, ob ihr das auch so sehen würdet, aber das ist doch eigentlich fast das größere Defizit.

Willy Viehöver

Also so wie du das jetzt gesagt hast, klingt das jetzt so, dass auf der einen Seite Diskursforschung noch nicht angekommen ist, auf der anderen Seite wird sie aber von Einigen – und Reichertz ist da durchaus ein prominenter Vertreter dieser Position – schon wieder verabschiedet. Insbesondere auch in Bereichen wie dem der Körpersoziologie, wo man erwarten würde, dass die Diskursanalyse etwas zu sagen hätte, kommen jetzt Autorinnen wie Gesa Lindemann etwa, die würde jetzt sagen, mit dem was Diskursanalyse macht, müsse man denken, die Welt sei von Engeln und nicht von verkörperten Menschen bevölkert. Sie hat jetzt, aus der Plessner Tradition kommend, versucht das Ganze auf eine sozialtheoretische Ebene zu heben, aber indem sie die Diskursanalyse/-forschung kritisiert. Darauf haben Diskursanalytiker nicht wirklich geantwortet.

Willy Viehöver

Dazu jetzt meine Frage: Wo wollen wir eigentlich mit der Diskursforschung ankommen? Das geht so ein bisschen in die Richtung, wie du, Werner, dann sagst: Trauen wir der Diskursanalyse, damit will ich jetzt nicht wieder auf die methodologische oder methodische Ebene heruntersteigen, ein sozialtheoretisches Potenzial zu? Du, Reiner, hast das Ziel in deiner Habilitation ein bisschen *anvisiert oder benannt*. Aber das scheint mir noch nicht angekommen zu sein. Auf der anderen Seite gibt es aber auch wieder Bewegungen wo gesagt wird, was du, Reiner, eben schon erwähntest, ich weiß ja nicht was Jo Reichertz dir damals geantwortet hat, du wolltest ihn doch zu mindestens fragen, was er damit meint und woran er das genau festmacht. Aber es gibt ja verschiedene Bewegungen, wo dann noch gesagt wird, Diskursanalyse, das kann höchstens die Hälfte der Sache sein. Die Körpersoziologie, die Robert Gugutzer (2004) oder Gesa Lindemann (2005) und viele andere

vertreten, die sagen dann, Diskurse, das sind Perspektiven, wo beschrieben wird, wie die Gesellschaft irgendwelche Subjekte formiert, aber umgekehrt, vom aktiven Subjekt ausgehend hat sie (die Diskursanalyse) dann wenig zu sagen, als lägen die Aktivitäten verkörperter Subjekte jenseits des Diskurses und das sind wieder Sachen, die mich dann auch beunruhigen und wo wir aber auch noch nicht hinreichend auf die Kritiken reagiert haben. Andreas hat vorhin irgendwann gesagt: Ich muss mir das, jetzt übertrieben gesagt, nicht antun, dass wir uns als Sprachwissenschaftler und meinetwegen auch als Historiker ein paar Probleme einkaufen, die ihr Soziologen habt, aber wir haben diese Probleme nun einmal tatsächlich. Ich sehe das jedenfalls als virulente Probleme und wir müssen uns damit auseinandersetzen und ein bisschen erwarte ich mir heute Nachmittag, nochmal in der Debatte wo es um Subjekte usw. geht, dass es vielleicht nochmal deutlicher aufscheint. Es ist für mich jedenfalls jetzt die Frage noch recht offen geblieben, wo wir das mit den nichtdiskursiven Praktiken haben ein bisschen einschlafen lassen, denn so hundertprozentig bin ich davon noch nicht überzeugt und wir reden da auch ein bisschen aneinander vorbei.

Reiner Keller

Ja, ich stimme euch zu, diese Theoriediskussion findet eigentlich nicht wirklich statt. Es gibt auch die Schulentraditionen, die machen so ihr Ding und man bezieht sich nicht unbedingt auf andere Autoren und das hat auch oft einfache Gründe, damit man überhaupt vorankommt, etwas zu schreiben usw. Das muss man auch sehen. Es ist aber auch so, dass in der Soziologie wir jetzt die Generation sind, die versucht hat so etwas wie eine gewisse Präsenz zu zeigen und eine Struktur in diese Diskursdebatten hereinzubringen, etwa über die Tagungen⁷ und die Handbücher (Keller et al. 2010, 2011). Bei der ersten Auflagen dieser Handbücher (Keller et al. 2001, 2003) hieß es noch Ende der 1990er Jahre beim damaligen Westdeutschen Verlagslektor: nein, dafür besteht überhaupt kein Bedarf. Glücklicherweise haben das die Leute von Leske & Budrich anders gesehen. Es gibt jetzt nicht welche die, sagen wir mal 10 oder 15 Jahre länger im Betrieb sind, die sich dazu positionieren können. Aus unserer Wissenschaftlergeneration besteht die Gruppe aus den Leuten, die ich genannt habe und noch ein paar anderen, die sind auch relativ eng zusammen. Dann gibt es Leute, die jetzt promovieren und für die sieht das schon ganz anders aus. Die beziehen sich da relativ leicht drauf, aber es gibt keine starke diskurstheoretische Debatte in der Soziologie.

Werner Schneider

Ja, aber wenn man jetzt z.B. bei den Älteren schaut, da ist das Thema bzw. diese ganze Diskursperspektive nicht wirklich angekommen. Das haben wir ja im SFB 536 »Reflexive Modernisierung«⁸ rauf und runter erfahren müssen. Das haben wir bei unserer abgelehnten Forschergruppe⁹ auch wieder gesehen, die ja wesentlich auf den Diskursbegriff

7 Vgl. dazu die Tagungsprogramme unter www.uni-augsburg.de/tagungendiskurs

8 Laufzeit von Juni 1999 bis Juni 2009; <http://gepris.dfg.de/gepris/projekt/5483766>

9 »Optimierung und Technisierung der menschlichen ›Natur‹«, Antrag an die DFG, November 2008

ausgerichtet war. Vielleicht darf man da auch gar nicht zu viel erwarten und vielleicht muss man auch sagen, dass das dann eben zwei Generationen dauert, bis es so weit ist.

Jürgen Spitzmüller

Vielleicht ist es sogar besser für die Entwicklung. Wenn es gleich überhitzte Debatten gibt, ist das auch nicht immer hilfreich.

Literatur

- Berger, P. L./Luckmann, T. (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main [1969].
- Blommaert, J. (1999): The debate is open. In: ders. (Hrsg.): Language ideological debates. Berlin und New York: de Gruyter, S. 1–38.
- Böke, K./Jung, M./Wengeler, M. (Hrsg.) (1996): Öffentlicher Sprachgebrauch, Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bröckling, U. (2007): Das unternehmerische Selbst. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bublitz, H. (2002) Judith Butler. Hamburg: Junius.
- Bublitz, H./Bühmann, A. D./Hanke, C./Seier, A. (Hrsg.) (1999): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt am Main: Campus
- Busse, D. (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, D. (2012). Frame-Semantik. Ein Kompendium. Berlin: de Gruyter.
- Busse, D./Teubert, W. (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, D./ Hermanns, F./Teubert, W. (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28 [Wiederabdruck in: dies. (2013): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 13–30].
- Butler, J. (1995): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J. (1997): The Psychic Life of Power. Stanford: Stanford University Press.
- D'Andrade, R. (1995): The development of cognitive anthropology. Cambridge: University Press.
- Diaz-Bone, R. (2009): Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil: Eine Diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie. Wiesbaden: VS.
- Dinges, M. (1994): The Reception of Michel Foucault's Ideas on Social Discipline, Mental Asylums, Hospitals and the Medical Profession in German Historiography. In: Jones, C./Porter, R. (Hrsg.): Reassessing Foucault: Power, Medicine and the Body. London: Routledge, S. 181–212.
- Dinges, M. (1996): Michel Foucault's Impact on German Historiography of Criminal Justice, Social Discipline and Medicalization, in: Finzsch, N./Jütte, R. (Hrsg.): Institutions of Confinement, Hospitals, Asylums, and Prisons in Western Europe and North America 1500-1900. Cambridge: University Press, S. 155–174.
- Dinges, M. (Hrsg.) (2005): Männer – Macht – Körper: Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute (Geschichte und Geschlechter). Frankfurt am Main: Campus.
- Drew, P./Heritage, J. (Hrsg.) (2006): Conversation analysis. Sage benchmarks in social research methods. London und Thousand Oaks: Sage.
- Fairclough, N. (1985): Critical and descriptive goals in discourse analysis. In: Journal of Pragmatics 9, S. 739–763.
- Fairclough, N. (1989): Language and Power. London: Longman.
- Felder, E./Müller, M. (Hrsg.) (2008): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes ›Sprache und Wissen‹. Berlin und New York: de Gruyter.

- Foucault, M. (1989a): Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit, Band 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1984].
- Foucault, M. (1989b): Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit, Band 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1984].
- Foucault, M. (2002): Gespräch mit Michel Foucault. In: ders.: Dits et Écrits, Schriften Band 2. Hrsg. von Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 191–211 [1971].
- Gamson, W. A./Modigliani, A. (1989): Media discourse and public opinion on nuclear power: a constructionist approach. In: *American Journal of Sociology* 95, S. 1–37.
- Gardt, A. (2007): Diskursanalyse – aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin und New York: de Gruyter, S. 27–52.
- Gerhards, J./Neidhardt, F./Rucht, D. (1998): *Zwischen Palaver und Diskurs. Strukturen öffentlicher Meinungsbildung am Beispiel der deutschen Diskussion zur Abtreibung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Goffman, E. (1980): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gugutzer, R. (2004): *Soziologie des Körpers*. Bielefeld: transcript.
- Hepp, A./Krotz, F./Thomas, T. (Hrsg.) (2009): *Schlüsselwerke der Cultural Studies*. Wiesbaden: VS.
- Holland, D./Quinn, N. (Hrsg.) (1987): *Cultural models in language and thought*. Cambridge: University Press.
- Jäger, S. (1987): *Text und Diskursanalyse. Eine Anleitung zur Analyse politischer Texte*. Duisburg: DISS.
- Jäger, S. (1999): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Duisburg: DISS.
- Jäger, S. (Hrsg.) (1988): *Rechtsruck. Die Presse der Neuen Rechten*. Berlin und Bonn: Dietz.
- Jung, M./Wengeler, M./Böke, K. (Hrsg.) (1997): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Keller, R. (2010 [2005]): *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2010). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 2: Forschungspraxis*. 4. Auflage, Wiesbaden: VS. [2003]
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2001): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske & Budrich.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2003). *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 2: Forschungspraxis*. Opladen: Leske & Budrich.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2011): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden*. 3. Auflage, Wiesbaden: VS. [2001]
- Keller, R./Knoblauch, H./Reichert, J. (Hrsg.) (2013): *Kommunikativer Konstruktivismus*. Wiesbaden: VS.
- Konerding, K.-P. (2009): *Diskurslinguistik – eine neue linguistische Teildisziplin*. In: Felder, E. (Hrsg.): *Sprache. Heidelberger Jahrbücher*. Berlin und Heidelberg: Springer, S. 155–177.
- Laclau, E./Mouffe, C. (2012): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien: Passagen-Verlag.
- Lakoff, G./Johnson, M. (1980): *Metaphors we live by*. Chicago und London: University of Chicago Press.
- Landwehr, A. (2001): *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse*. Tübingen: edition diskord.
- Landwehr, A. (2008): *Historische Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Campus.
- Landwehr, A. (Hrsg.) (2010): *Diskursiver Wandel*. Wiesbaden: VS.
- Lindemann, G. (2005): *Die Bedeutung des Körpers in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie*. In: Schroer, M. (Hrsg.): *Soziologie des Körpers*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 114–138.
- Mainguenau, D. (2012): *Äußerungsszene und Subjektivität*. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS, S. 165–190.
- Mead, G. H. (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1934].

- Sarasin, P. (2003): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, A. (1993): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1932].
- Schütz, A. (1973): On multiple realities. In: ders.: *Collected Papers I: The Problem of Social Reality*. Hrsg. von M. Natanson. Den Haag: Martinus Nijhoff Publishers, S. 207–259 [1945].
- Schütz, A./Luckmann, Th. (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK [1975].
- Schwab-Trapp, M. (2001): Diskurs als soziologisches Konzept. Bausteine für eine soziologische orientierte Diskursanalyse. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2001), S. 261–285.
- Stötzel, G./Wengeler, M. (Hrsg.) (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Van Dijk, T. (1991): *Racism in the Press*. London: Routledge.
- Van Dijk, T. (1993): Principles of critical discourse analysis. In: *Discourse & Society* 4(2), S. 249–283.
- Van Dijk, T. (Hrsg.) (1997): *Discourse as Structure and Process*. *Discourse Studies*, Band 1. London: Sage.
- Van Leeuwen, T. (1993): Genre and Field in Critical Discourse Analysis: A Synopsis. In: *Discourse and Society* 4(2), S. 193–225.
- Van Leeuwen, T. (1995): Representing Social Action. In: *Discourse and Society* 6(1), S. 81–106.
- Viehöver, W. (1997): ›Ozone thieves‹ and ›hot house paradise‹. Epistemic communities as cultural entrepreneurs and the reenchantment of the sublunar space. *Unv. Dissertation: Florenz*.
- Viehöver, W. (2003): Die Wissenschaft und die Wiederverzauberung des sublunaren Raumes. Der Klimadiskurs im Licht der narrativen Diskursanalyse. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis*. Opladen: Leske + Budrich, S. 233–269.
- Wehler, H.-U. (1998): *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*. München: Achim Freudenstein.
- Wodak, R. et al. (1990): ›Wir sind alle unschuldige Täter‹. *Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wodak, R. et al. (1994): *Die Sprachen der Vergangenheiten. Öffentliches Gedenken in österreichischen und deutschen Medien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wodak, R. et al. (1998): *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ziem, A. (2008a): ›Heuschrecken‹ in Wort und Bild. Zur Karriere einer Metapher. In: *Muttersprache* 2, S. 108–120.
- Ziem, A. (2008b): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin und New York: de Gruyter.